

sirene!



sirene Operntheater

*So lebendig kann Oper sein.
Opernwelt, August 2009 - Gerhard Persché*

Das sirene Operntheater entstand 1998 aus der Zusammenarbeit von Kristine Tornquist und Jury Everhartz als Podium für neues Musiktheater. Seither wurden in 31 Projekten 64 neue Musiktheaterwerke uraufgeführt. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Zusammenarbeit mit Autoren und Komponisten aus und in Österreich. 2017 erhielt das sirene Operntheater den österreichischen Musiktheaterpreis. Für 2019 ist ein umfangreiches Festival in Vorbereitung. Nach Gastspielen in Innsbruck, Zagreb oder Kairo ist sirene 2020 an die griechische Nationaloper in Athen eingeladen.



Autorenoper

*Tired of Aida, La Bohème and Carmen, but not quite ready to commit to a full-length opera by Adès, Berg or Carter? Vienna's sirene Operntheater may have found a way to ease you into music written during the last century.
Opera News Juli 2007, Larry L. Lash*

sirene versteht sich als Podium für Künstler, Autoren und Komponisten und als Uraufführungsmotor für neue Texte und Partituren.

Wir achten auf kollegiale Verhältnisse, lehnen Wettbewerbssituationen ab und pflegen intensiven künstlerischen und freundschaftlichen Austausch mit beteiligten Künstlern und Denkern, um eine blosse Bestellung in eine Berufung zu verwandeln. Wir verstehen uns nicht nur als Produzenten, sondern sind auch selbst Künstler: Kristine Tornquist ist Autorin und Regisseurin, Jury Everhartz Komponist und Dirigent.



Bisher haben Oskar Aichinger, Thomas Arzt, Akos Banlaky, Wolfgang Bauer, René Clemencic, Francois-Pierre Descamps, Thomas Desi, Christof Dientz, Irene Diwiak, Johanna Doderer, Jury Everhartz, Brigitte Falkner, Margareta Ferek-Petric, Antonio Fian, Barbara Frischmuth, Daniel Glattauer, Gilbert Handler, Lukas Haselböck, Martin Horváth, Mirela Ivcevic, Jérôme Junod, Dieter Kaufmann, Händl Klaus, Radek Knapp, Paul Koutnik, Matthias Kranebitter, Ulrich Küchl, Bernhard Lang, Klaus Lang, Periklis Liakkas, Hannes Löschel, Friederike Mayröcker, Irène Montjoye, Daniel Pabst, Hermes Phettberg, Peter Planyavsky, Julia Purgina, Hannes Raffaseder, Ratschiller & Tagwerker, Herwig Reiter, Fernando Riederer, Günter Rupp, Gernot Schedlberger, Jakob Scheid, Johannes Schrettle, Kurt Schwertsik, Paul Skrepek, Willi Spuller, Walter Titz, Kristine Tornquist, Heinz Rudolf Unger, Helga Utz, Simon Vosecek, Alexander Wagendristel, Wolfram Wagner, Oliver Weber, Robert M Wildling, Gerhard E. Winkler und Jaime Wolfson Stücke für sirene geschrieben, die wir uraufgeführt haben.



Jury Everhartz und Kristine Tornquist

Serie und Festival

Die Serie und das Festival haben sich als die ideale Form herauskristallisiert. 2004 und 2006 probierten wir noch im Miniaturenformat. 7 Operellen 1 und 2 versammelten je 7 Kurzopern von 15 Minuten aus der Feder österreichischer Autoren und Komponisten in Koproduktion mit dem Tiroler Landestheater zu je einem engmaschigen Abend.

2009 brachten wir mit *Nachts* (nach Leo Perutz' Novellenroman *Nachts unter der Steinernen Brücke*) bereits 9 Opern in Serie heraus, jedes Wochenende eine neue. Unser Experiment (in Anlehnung an Peter Zadeks frühe Jahre), jedes Stück in nur einer Woche bühnenreif zu machen, war überraschend erfolgreich und – ebenso überraschend – in entspannter und kollegialer Weise gelungen.

Bei diesem Fortsetzungsprojekt stellten wir den Opernaufführungen zum ersten Mal



Comic-Oper von Christof Dienz
Festival Nachts 2009



Publikum
Festival alf laila wa laila 2011



Szenenbild alf laila wa laila 2011



Szenenbild Nachts 2009

programmatische bzw. thematische Begleitprojekte zur Seite – Vorträge im Kontext des Romans und kleine wechselnde Ausstellungen, ebenfalls thematisch kuratiert, die mit den Opern eine Einheit bildeten. Die Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern und Kunsthistorikern, Musikwissenschaftlern, Philosophen und Literaten ist seither für uns ein wesentlicher Aspekt, die Oper aus ihrer Nische zurück in den Kontext der gesellschaftlichen Diskurse zu holen – was auch das Spektrum unseres Publikums erweiterte.

...ein spannendes Konzept mit interessanten Vorträgen von hochkarätigen RednerInnen (...) Es trafen intelligente Assoziationen auf charmante Interpretationen, auf geschickte Einfädelungen und auf die Suche nach Überraschungen, Herausforderungen, nach Kommentaren und das Warten auf das Aufbrechen der festgefahrenen Bilder.
terz - 01.09.2011, Andreas Karl

2011 brachten wir mit *alf laila wa laila* (12 unterschiedliche Formate von 11 Komponisten über Geschichten aus 1001 Nacht) und *Türkenkind* (einer türkisch-österreichischen Lebensgeschichte im Rokoko) einen Orient-Schwerpunkt - wiederum mit Vorträgen, einer Konzertreihe orientalischer Volksmusik und einer Ausstellung zum Orientbild des Westens.

Ausserdem gaben wir einem befreundeten Künstler (Roman Scheidl) innerhalb unserer Infrastruktur in der Expedithalle der Ankerfabrik Raum und Zeit, ein von uns unabhängiges Parallel-Projekt zum selben Thema zu entwickeln.

Der Reiz der Serie liegt für uns zum einen im Austausch der Künstler untereinander, aber auch im Sog des Festcharakters eines solchen Festivals, der uns ein grosses und neugieriges Publikum erschlossen hat.

Versäumen sollte man nicht, was hier in Favoriten abgeht! Der starke Schlussapplaus von rund 200 Besuchern sei mein Zeuge. (...) Selbst wer zeitgenössische Oper nicht so schätzt, muss keine Berührungsängste haben. Hier geht es um das Gesamterlebnis.
Oper in Wien - 25.-27. August 2011, Dominik Troger

Umsetzung

Das Einzigartige einer Aufführung ist ihre Einmaligkeit, sozusagen die Zeremonie der Überraschung. Beim Uraufführen kann es keine Routine geben. Das zu wissen und zu zelebrieren ist ein Ziel des *sirene* Operntheaters.

Einfach und gerade darum direkt wirksam ist die Inszenierung der Librettistin Kristine Tornquist, die zu den Geschichten verschiedene Zugänge sucht, klug, einfallsreich und tiefsinng immer die sparsamen Einsätze von Requisiten und Dekorationen.
Kronenzeitung - 28. August 2011, AN

Punktgenau im Gestus und im Timing war ohnehin die gesamte Inszenierung, die sich mit wenig Materialaufwand ganz auf [die Sängerin] konzentrierte.
terz - 15. September 2011, Andreas Karl

Der Fokus liegt auf dem Erzählen von Geschichten, auf dem Vermitteln von Gedanken. Deshalb steht bei uns der Mensch als lebendes Zeichen der Zusammenhänge auf der Bühne im Mittelpunkt. Der plot ist ein hervorragendes Gefäß, auch komplexe Erkenntnisse zu speichern und zu vermitteln.

Kristine Tornquist (Regie), Jury Everhartz (Musik), Jakob Scheid (Bühne), Markus Kuscher (Kostüm) und Edgar Aichinger (Licht) haben gemeinsam einen Stil gefunden, der in assoziativen Bildern unter sparsamem, aber effizientem Einsatz von Material Geschichten unverrätselft und klar erzählt.

Sowohl Jakob Scheid, Markus Kuscher als auch Kristine Tornquist kommen aus der Bildenden Kunst und haben ihren eigenwilligen und unkonventionellen Blick auf das Theatermachen. Tornquists Ziel ist, die Geschichte so zu erzählen, dass das Erzählen hinter der Geschichte verschwindet. Die künstlerischen Entscheidungen zur Szenenauflösung verschmelzen mit der Geschichte - damit wird die ideale Regie unsichtbar, weil alles so zu sein scheint, wie es natürlicherweise sein muss.

Geld und Menschen



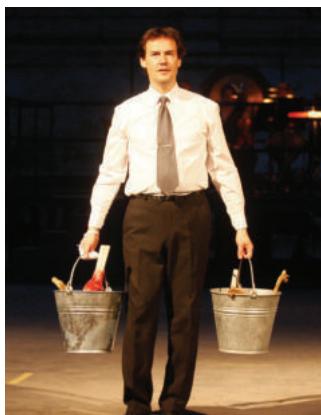
Szenenbild Festival Nachts 2009



Szenenbild Festival alf laila wa laila
2011



Asim al Chalabi, Nachtkonzert 2011



Dirigent Descamps tritt auf 2009

Denn trotz vollem Engagement scheint es wohl in der Natur freier Operngruppen zu liegen, mit eingeschränktem Budget und nicht vorhandenen institutionellen Ressourcen produzieren zu müssen. Aber gerade durch ihre künstlerische Unabhängigkeit sind Projekte wie dieses im Gegensatz zu den wenig risikofreudigen Programmen renommierter Häuser eine notwendige Bereicherung für das hiesige Kulturleben.
Österreichische Musikzeitschrift - 06/2011, Doris Weberberger

Wir sind bemüht, das uns zur Verfügung stehende Geld zum geringsten Teil in Material, Mieten und Bewerbung zu stecken, sondern vor allem in Menschen zu investieren.

Bisher konnten wir immer wieder Veranstalter für uns gewinnen, deren Spielorte wir mietfrei bespielen durften. Weiters haben wir, statt jedesmal aufs Neue teuer Technik anzumieten, Projekt für Projekt gebrauchtes Equipment angeschafft, so dass wir inzwischen grösstenteils unabhängig sind von Anmietungen.

Wir achten auf bestmögliche Honorierung der Mitarbeiter und schätzen familiäre Strukturen. Unser Honorierungsschlüssel ist nicht hierarchisch, sondern basiert auf Berechnung des Zeitaufwands.

Im Lauf der Zeit hat sich ein künstlerisches Kernteam etabliert, trotzdem halten wir uns offen für neue Impulse.

So erzählt man die Geschichte, spannend und ohne entstellende oder verrätselnde Zutaten. Dazu braucht es kein gigantisches Bühnenbild und keine teuren Kostüme, ja nicht einmal jene Armee von Scheinwerfern, ohne die selbst die kleinste Musicalbühne heute nicht mehr auszukommen meint.

Dass Musiktheater auch mit geringen Mitteln seine faszinierende Wirkung ausüben kann, weiß die Welt seit Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“; freilich macht es allzu selten von dieser Weisheit Gebrauch. Dass es in Wien möglich ist, den Wahrheitsbeweis für diese These heutzutage beinah im Dutzend anzutreten, ehrt das Produktionsteam des sirene Operntheaters – und alle, die diesen erstaunlichen Leo-Perutz-Zyklus ermöglicht haben... (2009)

Und da wir seit einiger Zeit die Unbilden der ästhetischen Diktate der Nachkriegsmoderne endgültig überwunden haben, passieren dann in einem solchen Rahmen Uraufführungen, die den Zuschauern auch Freude bereiten können. Ein Massenpublikum wird man auf diese Weise zwar vermutlich nie erreichen, aber eine hübsche Blüte treibt an der traurigen Mauer unserer Kultur-Ruinen. Über solche kleinen Wunder freut man sich ja in der Kunst wie in der Natur am allermeisten... (2011)

Es ist nicht das erste Mal, dass sich die „sirene“-Künstler an ein so ungewöhnliches, auch ungewöhnlich umfangreiches Projekt wagen. In einer Szenerie, die Jakob Scheid gestaltet hat, wird Kristine Tornquist wieder Regie führen. Die Grazerin ist Ideengeberin, Librettistin und Spezialistin für Kunstzusammenführung, eine Multifunktionalität, die sich bei den bisherigen „sirene“-Produktionen bereits bestens bewährt hat... (2011)

Die Presse, Wilhelm Sinkovicz



Präsentation von Jonathan Allens Magic Money--Sammlung, 2009



Szenenbild Circus 2006



Szenenbild 7 Operellen 2004



Kunst im Foyer: Franz Kapfer 2011



Redner Burghart Schmidt 2011

Da wir an die Verdichtung und Anspitzung der Kunst in Zusammenarbeit und im Austausch glauben, bemühen wir uns um Vernetzung und Kooperationen. Dabei achten wir in einer Zeit, die das Globale und die virtuelle Begegnung bevorzugt, auf das Lokale. Denn nur im direkten Austausch kann eine Szene entstehen, die eine gemeinsame Handschrift zeigt.

...Ein sympathisches Beispiel kommt aus dem aktuellen Wien: Das Projekt "sirene Operntheater", 1998 aus der Zusammenarbeit von Kristine Tornquist und Jury Everhartz entstanden, definiert sich - gleichsam über die Gruppe der kreativen Mitgestalter - als "versteckte Avantgarde":

"Die Versammlung von Künstlern oder Denkern um ein gemeinsames Feuer, um einen gemeinsamen Topf ist - entgegen dem Klischee vom genialen Einzelgänger - eine der Qualitäten, die in der Kunst- und Kulturgeschichte immer wieder ins Auge sticht. Die Magie der Gruppe - der erklärten wie der assoziativen - ist eine treibende Kraft. In der Gruppe verdichten sich Ahnungen zur Idee, die Gruppe treibt Ideen und treibt den einzelnen innerhalb der Gruppe vorwärts, in ein gemeinsames Zentrum (oft dann auch wieder hinaus, wenn es zu eng wird), aber wirkt in jeder Richtung als Katalysator individueller und geteilter Entwicklung."

*Dies ist ein gelungenes und ermutigendes Beispiel im Wien von heute.
Die heutige Avantgarde ist anonym, Peter Alheit in Ö1*

Ob Wien weiterhin eine Musikstadt genannt werden kann, hat sehr viel damit zu tun, wie sich Musik und das Musiktheater jenseits der musealen Traditionspflege erneuern und weiterentwickeln können. Wir sehen es als unsere Aufgabe, eine Basis für die Zukunft der Oper zu schaffen, indem wir auch unbekannte junge Komponistinnen und Komponisten beauftragen und die Oper aus der Hochkultur der Höchstgagen auf den Boden der künstlerischen Realität holen.

Wir arbeiteten zulmit der Universität für Musik und darstellende Kunst, mit Gebietsbetreuungen, Bezirksgruppen und Kulturvereinen zusammen, haben Kulturvermittlungsprojekte mit mehreren Schulen begonnen, wir kooperieren mit Ensembles (zB PHACE) und Chören (zB Chor im Hemd), koproduzieren mit Festivals (zB Wien Modern), Häusern (zB Tiroler Landestheater) und Komponistenvereinigungen (zB OEGZM).

Nicht zuletzt durch unsere Initiative ist die Vernetzung der Musiktheatergruppen (www.musiktheater-wien.at) und vor allem das gemeinsame Produktionshaus "Alte Wäscherei" im Otto Wagner Spital vorangetrieben worden.

Wir suchen den intensiven Austausch mit den Kollegen und helfen gerne mit unseren Möglichkeiten und Erfahrungen.



Am Orchesterpodium: Kooperation mit PHACE beim Festival alf laila wa laila 2011



sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

1 - EWIGER FRIEDEN

Libretto. Kristine Tornquist

Musik. Alexander Wagendristel

September 2020

F23 Wien

Ein Fest des sirene Operntheaters: im Rahmen des Kammeropernfestivals "Die Verbesserung der Welt" inszenierte Kristine Tornquist in der Breitenfurter Strasse Alexander Wagendristels Musiktheaterstück "Ewiger Frieden". Ein tristes Thema, das aber in der im permanenten perkussiven Puls gehaltenen, das Geschehen liebevoll farbig zeichnenden Musik auch surreal humorig wirkt. Das Ensemble Reconsil unter Antanina Kalechyts setzt das ausgezeichnet um. Kristine Tornquist konzentriert ihre sauber gearbeitete Inszenierung stark aufs Absurde à la Beckett. So geistert Bärbel Strehlau als Tod wie eine Kreuzung aus Charlie Chaplin und Andy Warhol durch die neue Kammeroper. Viel Beifall!

Oliver Láng, Kronenzeitung, 06.09.2020

Atmosphärisch ist das Ganze nahe bei Alban Bergs Wozzeck: Es herrschen prekäre Verhältnisse, Unterdrückung und Unterwürfigkeit. Der Hauptdarsteller scheint tot, seine Witwe Anastasia trauert und zwei Bestattungsbeamte im ukrainischen Donezk schicken sich an, den Verblichenen für die Beerdigung zu präparieren. Allerdings will in diesem Bestattungsinstitut nach und nach einiges nicht zusammenpassen. In diesem Opus von Dora Lux und Komponist Alexander Wagendristel kommen die beiden Bestatter verständlicherweise aus dem Staunen nicht heraus. Die Konfrontation von blutiger Realität und Propaganda beschert ihnen einen Rausch der Kognitiven Dissonanz. In der Regie von Kristine Tornquist torkeln sie denn auch zwischen Opportunismus und Mitgefühl für die Witwe. Dem sarkastischen Stück wird die Musik von Wagendristel niemals zum grob hereindreschenden Widerpart. Das Ensemble Reconsil unter der Leitung von Antanina Kalechyts setzt die subtile und klangensitive Musik mit ihren Verästelungen delikat um.

Ljubisa Tasic, Der Standard, 04.09.2020

Auch freie Musiktheatergruppen trotzen der Pandemie. Das unermüdliche, immer wunderbar ins Grosse planende sirene Operntheater von Kristine Tornquist und Jury Everhart hat sich gleich die "Verbesserung der Welt" vorgenommen. (...) Bärbel Strehlau gibt das tänzerische Faktotum im Bestattungsinstitut, in dem Robert Chionis und Evert Sooster als komische Käuze Schukow und Schukin salbadern, kichern - und es auch mit der Angst zu tun bekommen. Wagendristels wendige, sich dem Text anschmiegende Musik spielt mit russischen Assoziationen vom Akkordeonklang bis zu Liedzitaten. Er hat auch Putins Sprachmelodie analysiert. Das Flexaton kringelt sich vor Lachen; klagende Streicher zeigen ohne Sentimentalität Mitgefühl für die junge Witwe (Tehmine Schaeffer); das Xylophon zuckt in einem Totentanz aus, wenn der tote Sergej (Gebhard Heegmann) wieder in die Kiste muss, nachdem er seine Story erzählt hat. Lautmalerische Effekte und spannungsreich variierte rhythmische Muster sind beim Ensemble Reconsil unter Antanina Kalechyts in sorgsam-virtuosen Händen.

Walter Weidringer, Die Presse, 04.09.2020



sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

2 - ELSA

Libretto. Irene Diwiak

Musik. Magareta Ferenc-Petrik

September 2020

F23 Wien



Es ist dem sirene Operntheater hoch anzurechnen, dass sie in diesem Herbst gleich mit 7 Uraufführungen aufwarten. Kristine Tornquist und Jury Everhart ist aber noch ein zweites Kunststück gelungen: die Idee ist aufgegangen und man darf sich auf die weiteren Produktionen mehr als freuen.

„Elsa“ widmete sich der Tugend „Nackte zu bekleiden“. Der Text dazu stammt von Irene Diwiak, die Musik schrieb Margareta Ferek-Petric. Edo Micic leitete das Ensemble Zeitfluss. Die Komponistin setzt über weite Strecken auf ungewöhnliche Geräuscherzeugung der Instrumente. Das Orchester wiederholt des öfteren Wörter oder ganze Sätze, oder lacht laut auf, um das Gesagte atmosphärisch stärker zu unterstreichen.

Die Geschichte spielt in einer Oberstufenklasse. Dort wetten drei junge Männer vor den Ferien, wem es gelänge, eine nackte Frau zu fotografieren. Markus und Michael Liszt sorgen für ein außergewöhnliches Bühnenbild: drei Toiletten, nach vorne zum Publikum hin offen und einsichtig. Dort dienen die Wasser-Reservoirs als Verstecke von Alkohol und Zigaretten. Bärbel Strehlau agiert als Turnlehrerin, die weiß, wie man junge Männer schindet. Diese sind darauf angewiesen, ihre ersten libidinösen Erfahrungen aus dem Internet zu konsumieren. Mit Vladimir Cabak, Kevin Elsnig und Georg Klimbacher sind die jungen Männer optimal besetzt.

Im zweiten Bild liegt der junge Dorsday im Bett und kommt dort auf die Idee, die Putzfrau Elsa zu fragen, ob sie sich auszieht und er sie nackt fotografieren dürfe. Pochende Streicher und flirrende Bläser lassen erahnen, wie groß der Druck ist, unter dem er steht. Solmaaz Adeli brilliert in ihrer Rolle als Putzfrau, die sich nach anfänglichem Zögern auf den Deal einlässt. Die Regie agiert geschickt in der Szene, in welcher sie sich vor dem jungen Mann auszieht und achtet ganz besonders auf dessen seelische Befindlichkeit, die sehr gut visualisiert wird. Ängstlich und fordernd, zurückhaltend und tolpsachig – jedes Gefühl wird erkenn- und nachvollziehbar.

Groß ist die Überraschung mit einer erzählerischen Volte zum Schluss. Es ist ausgerechnet Nicholas Dorsday, der Elsa für sein Ansinnen viel Geld zahlte, der davon absieht, die Fotos seinen Freunden zu zeigen. Neben dieser schönen Auflösung kommt es noch zu einem weiteren Happy End. Er, der von allen nur Dorsday genannt wird, wird nach seinem eindringlichen Biten an seine Kommilitonen – die sich in diesem Moment als wahre Freunde herausstellen – endlich mit seinem Vornamen, Nicholas, angesprochen.

Im Orchester wirbelt, wie es auch ganz zu Beginn der Fall war, der Wind und verbüsst letztlich ein zartes, langes Trompetensolo, das immer leiser werdend, schließlich ganz verhallt.

Eine sehr gelungene Produktion, die ohne moralinsauren Zeigefinger auskommt und zugleich einen höchst vergnüglichen Abend bereitet.

Michaela Preiner, European Cultural News, 26.09.2020



sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

3 - DER DURST DER HYÄNE

Libretto. Kristine Tornquist

Musik. Julia Purgina

September 2020

F23 Wien



Kristine Tornquist hat unter dem Titel „Der Durst der Hyäne“ ein Libretto verfasst, das durch eine Bergbaumine verursachte Umweltschäden mit den Nöten einer kongolesischen Bauernfamilie in Verbindung bringt. Die Kuh der Bäuerin Rosine stirbt an mit Gift kontaminiertem Flusswasser. Rosine beschwert sich erfolglos beim Manager der Minengesellschaft, die mit ihren Abwässern den Fluss vergiftet. Deshalb wendet sie sich mit ihrem Anliegen an den Zauberer Mbumba, der nun die Sache in die Hand nimmt. Der Manager der Mine erkrankt am „Durst der Hyäne“ und der Zauberer verrät der Frau des Managers gegen ein hohes Honorar das „Medikament“: Der Mann muss vom Flusswasser trinken. Der Manager lässt daraufhin die vorhandene, aber aus Profitgründen still gelegte Kläranlage einschalten. Er weiß schließlich, wie giftig das Wasser ist. Und für Rosine hat der Zauberer sogar eine neue Kuh besorgt. „Der Durst der Hyäne“ basiert auf einer afrikanischen Fabel, die in einem Gesangsquintett am Schluss erzählt wird – ein auch musikalisch die etwa 70 Minuten lange Aufführung rundernder Abschluss. Die Hyäne aus dieser Fabel, die den sich im Wasser spiegelnden Mond für Fleisch hält, dient als Symbol für die Gier der Menschen nach maximalem Gewinn unter hemmungsloser Ausbeutung aller Ressourcen. (...)

Die Musik von Julia Purgina kommentiert, ironisiert, kleidet sich in manchmal fast comicartige Sprechblasen. Die Mischung aus Bläserbesetzung, Streichern, Schlagwerk und einem Cembalo (!) ermöglicht durchaus „exotische“ Klangeffekte, ganz ohne Zuhilfenahme von afrikanischer Folklore. Am Beginn meint man die Hyäne klagen zu hören in sanddurchzogener Steppe, später sprudelt das Wasser und der Zauber wirkt mittels „Glissandischaukel“ (auch kein neuer, aber nach wie vor sehr ansprechender Effekt). So dient diese kleinteilige Musik dem Stück und wächst erst in der finalen Erzählung der Hyänenfabel über sich hinaus, wo sie als tragendes Element (spät aber doch) das „Musiktheater“ zur „Oper“ wandelt. Den Protagonisten wurden gesanglich keine virtuosen „Kunststücke“ abverlangt, der Text stand im Mittelpunkt, die Figuren waren musikalisch gut skizziert – so wie es die Inszenierung von Kristine Tornquist verstanden hat, Figuren mit einfachen Mitteln humorvoll in liebenswerte Bühnenpersönlichkeiten zu verwandeln. Es wurde vor einem mittig angebrachten Bühnenvorhang gespielt, das Orchester befand sich dahinter am anderen Ende der Fabrikshalle platziert. Es gab wenig Requisiten (wie zwei Gartenstühle, einen großen, bauchigen Korb, eine Badewanne für den wasserdurstigen Manager, ...), aber gezeichnete Projektionen (etwa Tiere) belebten den Vorhang, je nach den Stichworten, die der Text lieferte. Im Ensemble beeindruckte die Spielfreude.

Dominik Troger, Oper in Wien, 30.09.2020

sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

4 - DER FREMDE

Libretto. Martin Horvath

Musik. Gerhard E. Winkler

Oktober 2020

F23 Wien



Die nunmehr vierte Uraufführung des sirene-Opernfestivals "Die Verbesserung der Welt" führt zu einem Häuschen im alpinen Irgendwo. Tanzend umkreisen Jäger und Gemahlin in Der Fremde das Hüttenchen, in dem Vater, Mutter, Sohn und die blinde Tochter in moralische Unruhe versetzt werden. Der Besuch des Hilfe suchenden Gharib stürzt den Haushalt in ein Dilemma zwischen Barmherzigkeit und Befolgung strenger Fremdengesetze. Die Regie von Kristine Tornquist betont die latente Empathielosigkeit gegenüber dem Neuankömmling durch puppenhafte Gestaltung der Figuren. Nur die Tochter (Johanna Krokovay) und der Flüchtling (Johannes Schwendinger) tragen menschliche Züge. Vielschichtigkeit ist vor allem in der Musik zu finden, die das Ensemble Phace (Dirigent François-Pierre Descamps) delikat umsetzt. Komponist Gerhard E. Winkler versteht es auch, die Atmosphäre der Angst durch freitonale, perkussive Strukturen auszudrücken. Die Musik animiert zwar, sich einem Ratespiel hinzugeben, etwa Tango, Bach, frühen Jazz und Songs wie Ain't Misbehavin' oder Over the Rainbow zu entdecken. Die Musik ist jedoch keine in Partitur gesetzte Jukebox der Musikgeschichte. Sie ist eine dichte, dramaturgisch raffinierte, stilreiche Arbeit, die über das allzu Selbstverständliche des Librettos hinwegträgt.

Ljubiša Tošić, *Der Standard*, 09.10.2020

Einer der bisherigen Höhepunkte war die Kurzoper „Der Fremde“. Vom Publikum auch am letzten Aufführungstag zu Recht noch heftigst akklamiert, erzählte der Plot von einem arabischen Flüchtling. Der Text von Martin Horváth trägt selbst jede Menge Musikalität in sich. Nur zwei der Figuren, nämlich die Tochter der „Gastfamilie“, sowie der Flüchtling tragen Namen, die nicht von ungefähr so gewählt wurden. „Eleonore“ bedeutet die Barzmherzige und „Gharib“ heißt übersetzt „Fremder“. Die anderen Familienmitglieder werden nur als Tochter, Sohn, Mann oder Frau bezeichnet. Ein subtiler Hinweis auf die Prototypenhaftigkeit dieser Personen. Kristine Tornquists Regie arbeitet mit plakativen Kostümen, so als ob die Figuren direkt aus den Geschichten von Wilhelm Busch entsprungen wären. Musikalisch ist das Geschehen extrem klug aufgesetzt. Während Vater, Sohn und Mutter mit deutlich erkennbaren Zitaten konotiert sind, zeigt die blinde Eleonore in einer berückend schönen, unabgekupferter, beinahe spätromantischen Arie ihren Charakter. Der Reiz der Oper basiert zu gleichen Teilen auf der musikalisch klugen Umsetzung, sowie der Regie, die keinen Zweifel daran lässt, dass die Barmherzigkeit über einer stupidens Gesetzestreue steht. Romana Amerling, Bernd Fröhlich, Johanna Krokovay, Johannes Schwendinger und John Sweeney boten gesangliche Glanzleistungen, Bärbel Strehlau und Harald Wink steuerten die markanten Tanzeinlagen bei. Fazit: Hier wurde ein grandioses Kleinod präsentiert.

Michaela Preiner, *European Cultural News*, 15.10.2020



sirene Operntheater 2020

**DIE VERBESSERUNG DER WELT
5 - AMERIKA oder DIE INFektION**

Libretto. Antonio Fian

Musik. Matthias Kranebitter

Oktober 2020

F23 Wien

Seit Anfang September arbeitet das sirene Operntheater beharrlich an der "Verbesserung der Welt" – so das Motto einer Serie von sieben Uraufführungen, die die freie Musiktheatergruppe im peripheren Kulturzentrum F23 in Klang und in Szene setzt. Die sieben Werke der Barmherzigkeit dienen dabei als Orientierungspunkte in diesem Langstreckenlauf hin zum Guten, aktuell ist man schon beim fünften angelangt: die Kranken zu besuchen. Die Kranken, das sind im Libretto von Antonio Fian Frau Obermaier und Frau Hinterleitner. Die beiden älteren Frauen teilen sich – zum Leidwesen der jeweils anderen – ein Krankenzimmer. Frau Obermaier singt übermäßig gern, Frau Hinterleitner hustet. Die Werte der infektiösen Patientinnen verschlechtern sich zusehends. Die verwirrte Frau Obermaier fantasiert von ihrem Sohn, der von Amerika aus erst das Niveau der Gastronomie und dann bald die ganze Welt rettet. Krankenschwester und Arzt beschließen, Frau Obermaiers aufgebrachtes Gemüt mit einem Fake-Sohn zu beruhigen, dem jungen Koch eines Ottakringer Weinhauses. In diesem erkennt Frau Hinterleitner ihren ehemaligen Schüler Havranek. Frau Hinterleitner optimiert sein Englisch, das in der Konversation mit der renitenten Frau Obermaier erhebliche Schwächen erkennen lässt, und erblüht zu neuem Leben.

For sure: Antonio Fian hat für "Amerika oder Die Infektion" ein feines Libretto geschrieben, in dem Alltagsnähe und Phantastik gut verträgliche Bettnachbarn sind. Die Musik des diesjährigen Erste-Bank-Kompositionsspreisträgers Matthias Kranebitter bietet Tempo, Tingeltangel und tausend Stimmungswechsel: gepfeffertes Verhackertes aus der Musikgeschichte, vom Black Page Orchestra unter der Leitung von François-Pierre Descamps rasant serviert.

In einem fast zu charmanten Krankenhauszimmer (Bühne: Markus & Michael Liszt) setzt Kristine Tornquist eine unterhaltsame Farce in Szene, die zwischen grauer Realitätsnähe und regenbogenbuntem Kitsch aufgespannt ist. Ingrid Haselberger (Frau Obermaier) und Ingrid Habermann (Frau Hinterleitner) lassen sich als grandios verwelkte Bettlägrige von einem gewinnenden Ensemble umsorgen. Hitziger Premierenjubel im eiskalten F23.

Stefan Ender, Der Standard, 21.10.2020

(...) Es darf verraten werden, dass das Publikum trotz der atonalen Cluster, trotz elektronischer Geräusche und sehr schwieriger Gesangslinien leicht und mit dem grössten Vergnügen den Drehungen und Wendungen der Handlung folgt und sehr viel und herzlich über die Musik- und Textwitze lachen konnte.

Evgenia Lianskaya-Lininger, Muzlifemagazin, 24.12.2020



sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

6 - IKARUS

Libretto. Thomas Arzt

Musik. Dioeter Kaufmann

Oktober / November 2020

F23 Wien

Erfolg für "Ikarus" im Kulturzentrum der Atzgersdorfer Sargfabrik: Das sirene Operntheater zeigte in seinem Zyklus "Die Verbesserung der Welt" "Ikarus" von Dieter Kaufmann, dem international renommierten Komponisten, Gründer des Wiener K & K Experimentalstudios und Ex-Leiter des Instituts für Elektroakustik und experimentelle Musik in der bildstarken Regie von Kristine Tornquist. Es war die letzte Premiere vor dem Lockdown in der Sargfabrik. Thomas Desis Oper "Die Verwechslung" ist bereits abgesagt.

Karlheinz Roschitz, Kronenzeitung, 01.11.2020

Man würde zwar sicherlich scheitern, aber zumindest den Versuch müssen man unternehmen, meint Jury Everhart vom sirene Operntheater: Nichts weniger als „Die Verbesserung der Welt“ hat er sich mit Regisseurin Kristine Tornquist vorgenommen! 7 Operneinakter wurden in Auftrag gegeben. Die einzige Vorgabe: der sogenannte „Wiener Schluss“. Kaiser Joseph II hatte einst den Erlass herausgegeben, dass jedes Stück ein gutes Ende nehmen muss. Es sind 7 Stücke, die Themen der Gegenwart aufgreifen und den Besucher immer mit Hoffnung im Herzen zurücklassen. Wie sehr das sirene Operntheater auch immer am Anspruch, der im Titel steckt, scheitern mag – das künstlerische Unternehmen ist ein voller Erfolg!

Barbara Pichler-Hausegger, ORF 2, 31.10.2020

„Ikarus“ ist dem Genre des melodischen Monodrams viel näher als der Oper. Der Gesangsteil ist ein monotoner Rezitativ mit wenigen, von nagenden melodischen Fragmenten durchsetzten und ausdrucks-starken Ensembles. Die absichtliche Deklamation offenbart noch mehr den wahrheitsgemäßen Alltag der Sprache im Libretto - ohne Pathos und bewusste Grobheit. Der Komponist setzt das zur Verfügung stehende Ensemble von 14 Instrumentalisten äußerst sparsam ein. Nachvollziehbare und einfache Geschichten aus dem praktischen Leben, ironische Texte und witzige und pointierte Darbietungen ziehen die Aufmerksamkeit auch des Teiles des Publikums an, der moderner Musik vielleicht etwas ferner steht. Kluge Vokalkompositionen und kühne Instrumentalexperimente begeistern die Musikliebhaber und erweitern auch den Horizont der Profis. Jahr für Jahr bieten die kleinen Musiktheater wie das sirene Operntheater ihren Autoren eine Plattform für ein lebendiges und kreatives Labor für neue Opern, in dem neue Ideen kochen und wo es einen Ort für sprachliche und stilistische Experimente gibt, wo die Grenzen des Genres erweitert werden und wo vor allem ein Publikum geschaffen wird, für das die moderne Oper wieder etwas bedeutet und nicht einfach nur erschreckend und unverständlich ist.





sirene Operntheater 2020

DIE VERBESSERUNG DER WELT

7 - DIE VERWECHSLUNG / FILM

Libretto. Helga Utz

Musik. Thomas Cornelius Desi

November 2020 - März 2021

F23 Wien



Eine Wohnung in der DDR der frühen 1980er-Jahre; karge, klämme Spießigkeit in Beige und Altrosa. Im Zentrum der ostdeutsche Mittagstisch. Mittig malträtiert Familienvater Dauter angespannt ein Exemplar des Neuen Deutschland, an seiner Seite die sorgenvolle Großmutter. Linker Hand ihr Enkel Gustav, mit bleichem Charakterkopf, revolutionärem Haar und angesäuertem Mienenspiel. Zur Rechten thront die Tante Ilse, die sich mit einer verächtlichen Ent-schlossenheit Tortenstücke zuführt. Der erste Gedanke, wenn man die Eröffnung von Kristine Tornquists Film Die Verwechslung anschaut: wow. Das hat Intensität und Atmosphäre, da stimmt jedes Detail. Tante Ilse ist zwar eine fiese Kuh, die für die Stasi ihre eigene Familie ausspioniert, aber: dieser zartrosa Morgenmantel! Die farblich dazu passenden Pantoffelchen mit Bommel! Das fleischfarbene Kleid! Ein Monster des Verrats, souverän blondiert und kostümiert. Und Johannes Czernin bringt in die Szene als Konterrevolutionär eine konzentrierte Wut mit ein, der man zutrauen würde, die Geschickte des maroden Staats ganz allein umzustürzen. Die Verwechslung, muss man wissen, ist eigentlich eine Kammeroper von Helga Utz und Thomas Cornelius Desi. Im ersten Herbst der Pandemie hat das wundervolle sirene Operntheater im F23 sieben Uraufführungen in Szene gesetzt; deren letzte konnte lockdown-bedingt nicht mehr vor Ort gezeigt werden. Wie gut, dass das einstündige Werk filmisch festgehalten werden konnte, stellt doch Tornquists Inszenierung (Bühne und Requisite: Markus Liszt, Michael Liszt; Kostüme: Katharina Kappert) einen Augenschmaus dar.

Stefan Ender, *Der Standard*, 12.01.2021



„Die Verwechslung“ beweist sich als Parabel über gleichgeschaltete Gesellschaften, über Message Control und Meinungsmainstream. Filmisch ist das vom Feinsten umgesetzt, mittels welchen Mediums sonst könnten Solistinnen und Solisten in Gedanken singen? Tornquist besorgt mit Überblendungen Rückblicke und Schauplatz-wechsel im Stakkato. Es sind viele Einfälle, die die sirene-Produktion besonders machen. Verwanzte Festnetze-lefonate, die Ilse offenbar steuern, frei nach Nestroy: die beste Nation ist die Indoktrination, der Vater unter West-Spitzel-Verdacht, sein Gebet, Du sollst keinen Gott neben Erich Honecker haben. Das Liszt'sche Labyrinth aus Räumen, durch das die Protagonisten gleich Versuchstiere irren, wird vom Kamera-Auge aus immer wieder ungewöhnlich-sten Big-Brother-Winkeln eingefangen. Nicht zuletzt dank „Knut“ Gebhard Heegmann, Kari Rakkola und Bärbel Strehlau als bösartigem Beamtenapparat ist „Die Verwechslung“ eine hochdramatische Arbeit, in die das gesanglich natur-gemäß exzellente Ensemble auch darstellerisch sein ganzes Herzblut fließen lässt. (...)

Michaela Mottinger, *Mottingers Meinung*, 05.10.2021





sirene Operntheater & GNO
Gastspiel - CHODORKOWSKI

Libretto. Kristine Tornquist

Musik. Periklis Liakakis

Februar/März 2020

Griechische Staatsoper Athen, Stavros Niarchos Stiftung

CNN Griechenland, 12.02.2020

(übersetzt aus dem Griechischen)

Das Projekt ist eine Koproduktion der Griechischen Staatsoper mit dem sirene Operntheater aus Österreich und erlebt am 27., 28. und 29. Februar 2020 drei einzigartige Aufführungen. Die Oper Chodorkowski, ein Kampf zwischen Profit und Politik, erzählt von Aufstieg und Fall des russischen Oligarchen Michail Chodorkowski, der in den 1990er Jahren Gegner von Wladimir Putin war. Libretto und Regie sind von Kristine Tornquist, Jury Everhartz leitet das dreizehnköpfige Kammerensemble.

Avopolis, 27.02.2020

Gerasimos Domenikos & Costas Farazoulis

(übersetzt aus dem Griechischen)

Kristine Tornquist und Perikles Liakakis - Chodorkowski Was bedeuten Aufstieg und Fall des Ölagnaten Chodorkowski und sein facettenreicher Konflikt mit Putin für Griechenland im Jahr 2020? Die Oper spielt in Russland nach der Perestroika. Wenn man nach einem strategischen Ethikhandbuch sucht, wäre man wahrscheinlich enttäuscht. Periklis Liakakis (Musik) und Kristine Tornquist (Libretto und Regie) nutzen die turbulente Biographie des russischen Tycoons nicht, um ein moralisches Manifest mit falsch und richtig zu schreiben. Im Gegenteil. Sie stellen ein Paar gewöhnlicher Leute in den Vordergrund, um die katastrophalen Auswirkungen des Handelns der Verantwortlichen an der Spitze der Pyramide auf das Leben der Menschen zu zeigen. Der Tanz der goldgewandeten Fortuna entlang der Erzählachse ist dabei ein gelungenes Gleichen. Musikalisch ist Liakakis Oper sehr personenzentriert geschrieben. Die Themen folgen der Charakteristik der Figuren, manchmal ehrgeizig, manchmal verzerrt oder ironisch. Der Komponist hat hervorragende Arbeit geleistet, wobei die Musik wie eine dramatische Maschine funktioniert. Das Orchester brachte die Komposition unter der Leitung von Jury Everhartz subtil zum Klingeln.

Tornquists Werk verdient besondere Würdigung, da ihr Text mitten im Sturm des postsowjetischen Russland zu ausgewogener Poesie findet. Tornquist findet die wunden Punkte des hegemonialen Machismus. Beharrlichkeit kämpft gegen Rauheit, Aggression geht Hand in Hand mit Abenteuerlust und List liegt im Judogriff der emotionalen Temperaturen. Gleichzeitig sprechen Mutter und Sohn Chodorkowski in beinahe archetypischer Zuneigung miteinander.

Die Oper wurde auf wirklich schöne Weise gesungen, wobei der freundlich lächelnde Clemens Kölbl einen ernsten, introspektiven und melancholischen Chodorkowski gab, mit starker Affinität zu seiner Mutter Ingrid Habermann. Steven Schescharegs Setschin war nachhaltig beeindruckend, noch mehr Alexander Mayr als Putin. Ob seine hektische und energievolle Darbietung ein Kommentar zur Persönlichkeit des russischen Präsidenten ist? Die Kostüme und Bühne von Markus Kuscher und Andrea Költringer sind äußerst effektiv und geschmackvoll.

Thematisch steht diese Aufführung, die auch die Opernsprache fliessend spricht, sowohl musikalisch als auch inhaltlich voll auf der Höhe der Zeit.



sirene Operntheater bei Wien Modern

Das Totenschiff

Musik. Oskar Aichinger

Libretto. Tornquist nach B. Traven

Uraufführung November 2018

Wien, REAKTOR

Tornquists Regie enthält sich aller billigen Anbiederungen ans allzu Naheliegende. Das Verknüpfen überlässt sie dankenswerterweise den Zuschauern, setzt lieber auf die pausenlose, konsequente Abwicklung der Handlung in plausiblen Bildern. Das schafft auch optisch jene Distanz, die durch Aichingers Songs zum Stilmittel dieser Oper erhoben wird.

Die Partitur ist raffiniert orchestriert. Ein kleines Ensemble lotet, von Jury Everhartz dirigiert, alle farblichen Möglichkeiten des Instrumentariums aus. An akustischen Stimmungsbildern mangelt es nicht, dank geschickter Tonarten-Dramaturgie bleibt auch die harmonische Spannung aufrecht. So könnte „Das Totenschiff“ nach dieser gelungenen Erstpräsentation durchaus noch andere experimentelle Theaterhäfen anlaufen. Es scheint nicht *a priori* zum Versinken im Nirvana der zeitgenössischen Opernproduktion verdammt, sondern wirkt seinem Namen zum Trotz recht lebensfähig.

Die Presse, Wilhelm Sinkovicz

Wieder einmal stellt man verblüfft fest, mit wie wenig Mitteln das sirene Operntheater spannendes Musiktheater in einer plausiblen Bühnenlandschaft in den „Reaktor“ der Geblergasse gestellt hat. Tornquist und Nora Scheidl (Kostüme), Max Kaufmann und Mirjam Mercedes-Salzer (Bühne), Edgar Aichinger (Technik) und Jury Everhartz (Produktion) – sie verstehen ihr Theaterhandwerk!

Der Neue Merker, Karl Masek

Jury Everhartz leitete das ensemble sirene mit sichtbarem Enthusiasmus aber auch viel Gefühl für Feinheiten. Musikalisch ist die Song-Oper vielfältig angelegt. Oskar Aichinger illustriert Erinnerungen an New Orleans mit dementsprechend jazzigen Klängen. Die süße, verführerische Melodie, die Aichinger dem Schicksal am Ende seiner Oper singen lässt, lässt, sicher nicht zufällig, an jene Sirenen-Klänge denken, welche Odysseus Mannschaft in den Tod trieben. Welch schöner, vielleicht sogar ungewollter Verweis auf das sirene-Ensemble, welches diese Oper aus der Taufe hob. Eine intensive Produktion, die sich musikalisch weder dem Gestern noch dem Heute anbiedert und gerade deswegen außerhalb der gängigen, zeitgenössischen Opernproduktionen steht.

European Cultural News, Michaela Preiner

Die für das sirene Operntheater geschriebene neue Song-Oper des 1956 geborenen Oskar Aichinger hat alle Zutaten für eine erfolgreiche Weiterfahrt auf den unruhigen Wellen des zeitgenössischen Musikbetriebs. (...) „Das Totenschiff“ von B. Traven, beschreibt Vorgänge, wie sie aktueller nicht sein könnten: Der Heizer Gale verliert mit seinen Papieren auch seine Identität und wird von den Behörden hin- und hergeschickt.

Assoziationen zu den vielen Ertrinkenden unserer Tage, denen Behörden in Negierung von See- und Menschenrecht die Hilfe verweigern, stellen sich ganz von selbst ein. Mit diesem „Totenschiff“ hat die freie Opernszene Wiens wieder ein deutliches Lebenszeichen von sich gegeben.

Tiroler Tageszeitung, Wolfgang Huber-Lang (APA)

Jeanne & Gilles

Kammeroper - Uraufführung

Musik. François-Pierre Descamps

Libretto. Kristine Tornquist

Uraufführung September 2018

Wien, REAKTOR



Als spannenden Spielort hat man den REAKTOR in der Wiener Geblergasse gewählt. Ein etwas verfallender, oder sagen wir: Patinabehafteter Raum, der keine große Bühnentechnik, aber viel Atmosphäre zulässt. Das sirene-Team macht aus der Not eine Tugend. Mit sehr wenigen Versatzstücken zaubert man sich ins 15. Jahrhundert in Frankreich zurück, deutet mehr an, als man genau ausführt und zeigen will. Ein paar historische Kostümdetails, ein paar verschiebbare Kulissenwände, mehr hat man nicht, und viel mehr braucht man auch nicht. Komponist und Dirigent François-Pierre Descamps sowie Librettistin und Regisseurin Kristine Tornquist haben eine Handlung zusammengestellt, die von Liebe, aber vor allem von Leid, Elend und vom Sterben erzählt.

Dem Premierenpublikum gefällt's!

23.09.2018, Kronenzeitung, Oliver Láng



Komponist und Dirigent François-Pierre Descamps malt für die ariosen Erzählungen der Sänger mit seinem streicherlastigen Ensemble variable Klanghintergründe, die Erregung, noblen Pathos und einen Hauch von Hollywood in gemäßigt moderner Tonsprache und swingenden Rhythmen (3+2+3) transportieren. Tornquist bekommt als Librettistin nach der Hinrichtung ihrer Protagonisten sogar noch ein lieto fine hin: Gottes Stimme, das sei nicht der Aufruf zum Krieg, sondern das Zwitschern der Vögel, weiß der Mönch. Begeisterung dafür im Reaktor.

24.09.2018, Der Standard, Stefan Ender

(...) Auf diese Weise wird das „Unbewusste“ als wichtiger Mitspieler soziokultureller Prozesse entdeckt, taugensie doch oft als Chiffre für erlittene Traumata ebenso wie als Umschreibung für psychische Energien und Emotionen, die als Antriebskräfte Menschen vorwärts – oder umbringen. „Jeanne & Gilles“ erzählt die seltsame Beziehung zwischen einer „Nationalheiligen“ und einem – wenn man den spätmittelalterlichen Prozessakten trauen darf – Massenmörder. Und wie meist in der Oper geht es um keinen Akt historiographischer Wahrheitsfindung, das sei zur Warnung aller Jean d'Arc-Enthusiasten gleich einmal angeführt, sondern um eine fiktive, nach den Quellen durchaus eigenwillig fortgesponnene Liebesgeschichte vor dem Hintergrund eines brutalen, die Persönlichkeiten der Teilnehmer korrumpernden Krieges.

24.09.2018, Oper in Wien, Dominik Troger



Mit Lisa Rombach und Paul Schweinester erfolgte eine Idealbesetzung der Titelrollen. Kräftig und klar, scheinbarmühelos kam Rombachs Sopran zum Einsatz und bot Schweinester hellem Tenor einen schönen Gegenpart. Nicht minder stimmlich und schauspielerisch gut disponiert waren Bernd Lambauer, Andreas Jankowitsch und Johann Leutgeb, zum Teil in Doppelrollen. Gratulation an dieser Stelle für das punktgenaue Casting. Die von vier „Maschinisten“ sichtbar verschobenen und von Hanno Frangenbergs bemalten Prospekte erinnern an Landschaften von Watteau oder Fragonard sowie barocken Schlachtenbildern.

Im Switchen zwischen den Moden über Jahrhunderte hingweg lieferte die Regisseurin einen kleinen Verweis, dass religiöse Verbündung auch heute noch anzutreffen ist und ein Phänomen darstellt, das keiner bestimmten Periode zugeordnet werden kann. Vielmehr ist es durch Zeit und Raum überall auf der Welt anzutreffen. (...) Trotz sparsamen Einsatzes funktionierte dies bestens und verdeutlichte, dass Tornquist alle Register des zeitgenössischen Musiktheaters ziehen kann. Gerade das Hin- und Herkippen zwischen dem historischen Ausgangsmaterial und der aktuellen Opernproduktion verlieh dem Abend eine angenehme Spannung, aber auch jede Menge augenzwinkernde Selbstreflexions-Momente.

26.09.2018, European Cultural News, Michaela Preiner



Was ich sehr möchte, waren diese wunderbaren inszenatorischen, humorvollen, ja ironischen Brüche abseits der Homogenität von Text & Musik, mit den „Maschinisten“, die haben diese Holzschnittartigkeit des Abends quasi noch einmal explizit in die Darstellung geholt.

Angela Heide, Publikum

sirene Operntheater bei Wien Modern Die Reise

Musik. Jean Barraqué

Libretto. Jean Thibaudeau

Uraufführung November 2017

Wien, Post- und Telegraphenamt Zollergasse

Anacisse, 17.11.2017, Bertrand Bolognesi

Die Reise. Das Plakat kündigt die Welturaufführung der Musique de scène von Jean Barraqué an. Mit Studenten der Universität der Angewandten Künste Wien verspricht Helga Utz eine fantastische Reise durch ein verlassenes Haus. Obwohl der musikalische und theatralische Beginn für 20 Uhr angesetzt ist, gehen wir mit dem Publikum schon eine Stunde früher in das besagte Haus hinein. Es handelt sich um ein altes Gebäude, streng und schlicht, ein ehemaliges, heute stillgelegtes Postamt. Das Konzept ist vielversprechend: 12 Räume werden bespielt, verteilt auf das erste und das vierte Stockwerk des Postamtes. Dabei wird vor allem die fragmentarische Musique de scène von Jean Barraqué gespielt und in Szene gesetzt, während die Zuschauer nach Belieben zwischen den Installationen, Filmen und Theaterperformances flanieren können.

Der Standard, 07.11.2017, Ljubisa Totic

Die Produktion des sirene Operntheaters reanimiert und rekonstruiert Jean Barraqués (Serialist, Schüler von u. a. Olivier Messiaen) Musique de Scène (1958/1959), bei dem theatrale "Aphorismen" von Jean Thibaudeau mit Musik verbunden werden. Für Wien Modern wurde es nun aus den Archiven geborgen und als künstlerischer Parkour inszeniert. Da hört man Barraqués Sonate für Violine solo (gespielt von Joanna Lewis), wandelt durch groteske Miniaturen wie Beim Sehtest, einem Doppel zwischen Ingrid Habermann und Benjamin Lew-Klon, das Regisseurin Helga Utz pointiert inszeniert. Zu durchstreifen sind aber auch gestaltete Räume, in denen der Boden sich auflöst und zu fliegen scheint. In dieser Erlebniswelt ist das Ensemble Sirene unter François-Pierre Descamps für den sorgfältig umgesetzten Klang verantwortlich; die Raumgestaltungen oblag Studenten der Universität für angewandte Kunst Wien. In Summe ein ausgeklügeltes Labyrinth der Gesamtkunst.

Wiener Zeitung, 07.11.2017, Christoph Irrgeher

Wer den Aufführungsort nicht kannte, dem half ein Signal. Tuut!, dröhnte ein Schiffshorn durch die Wiener Zollergasse und dirigierte das scheinbar verirrte Festivalvolk von Wien Modern zu jener Premiere, die da hieß: "Die Reise". Anfangs freilich nicht leicht auszuloten, was dieser Termin im aufgelassenen Post- und Telegrafenamt sein soll: Oper? Stationentheater? Performance? Irritation hält den Menschen jedenfalls jung, und die Macher von Wien Modern und Sirene Operntheater sorgen organisatorisch dafür, dass sich die Fragezeichen zu Beginn noch verdichten

Der Neue Merker, 06.11.2017, Udo Pacolt

...wobei es der Regisseurin Helga Utz gut gelang, in den verschiedenen Räumlichkeiten mit nur wenigen Requisiten auszukommen und das Werk mit Studierenden der Universität für Angewandte Kunst Wien kreativ in Szene zu setzen. Es wurde eine phantastische Reise durch ein verlassenes Haus, wie es das Programmheft versprach. Am Schluss der ausverkauften Vorstellung im Mondschein starker Beifall des Publikums, das den unterhaltsamen Abend sichtlich genossen hatte.

Der Falter, 18.10.2017, Heinz Rögl

"Man muss bedenken, wir haben alles zitterweise gekriegt", erzählt Helga Utz, "die Kompositionen, die Handschriften, viel später noch die französischen Texte. Die mussten wir erst übersetzen, dann kam erst die fertige Partitur. Dadurch haben wir ständig umgebaut. Wir versuchen das aufeinander zu beziehen, wie wir das verstehen, aber ganz genau rekonstruieren kann man das natürlich nicht. Das war und ist ein Abenteuer, eine tolle Reise für sich. Naturalistisch wird die Inszenierung nicht, das Stück hat eine stark absurdistische Note. Weniger des Existenzialismus wegen, der natürlich auch drinnen ist. als vielmehr wegen des Pariser Geists der 50er-Jahre". Auch Kristine Tornquist gibt sich geheimnisvoll: "Wie es wird, kann man noch nicht erzählen. Man muss auch noch die Behörden fragen, welche Türen man hier im Haus benützen darf, welche zu eng sind, wie viel Publikum überhaupt in die Räume hineingeht. Nur so viel: Es gibt zwei Etagen, das Publikum kann sich bewegen. Das Stück trägt schliesslich den Titel "Die Reise", wie auch das gesamte Projekt für die Mitarbeiter des sirene Operntheaters eine Reise war und ist."



Hospital Trilogy Hybris

Musik. Šimon Voseček
Libretto. Kristine Tornquist

Uraufführung November 2016
sirene Operntheater
Kammeroper Wien

Inhalt

Der Oberarzt transplantiert dem steinalten reichen Bauunternehmer Amos eine halbe Leber des moldawischen Lebendspenders Soma, der mit diesem illegalen Handel die lebensrettende Operation für seine Tochter bezahlen will. Dr. Kross legt Wert darauf, dass sich die beiden Patienten als Verwandte ausgeben, denn nur so kann diese Transaktion legal durchgehen. Doch Herr Amos will nicht mit Soma in einem Zimmer liegen, weil er sich vor dem Blick des jungen Spenders fürchtet. Vor allem nach der Operation, die für beide nicht nach Erwarten verläuft, klopft das Gewissen in einem Alptraum an, er glaubt sein Schicksal nun mit dem des Spenders verbunden. Deshalb will er für dessen Behandlung und Rettung aufkommen. Die Anwältin des Alten bietet angesichts der bedrohlichen Situation dem Arzt eine hohe Summe für den Fall, dass er nach einer weiteren Organspende sucht und so die Rettung des Schwerkranken gelingt. Der Oberarzt organisiert dem reichen Patienten eine frische chinesische Leber mit passenden Werten. Doch auch diese Leber kommt für den alten Mann zu spät, er stirbt während der Operation. Im Nebenzimmer liegt ein Patient mit vernarbter Leber, dessen Schmerzen nicht zu seinen Befunden passen. Die Ärzte sehen den Adler nicht, der jede Nacht über seine Leber herfällt. Er wird als Simulant mit Placebos entlassen. Soma wird schwerkrank ins Flugzeug zurück nach Moldawien gesetzt. Der Turnusarzt, der hinter die illegalen Machenschaften gekommen ist, wird vom Stationschef schroff zurechtgewiesen.

Dauer 80 min

Dr. Kross. Markus Miesenberger
Dr. Klein. Georg Klimbacher

Prof. Jessing. Rupert Bergmann

Oberschwester Angelika. Maida Karisik

Sr. Sanjivani / Dr. Hattenschwipp. Ewelina Jurga

Heini / Tonbandstimme. Johann Leutgeb

Amos, Leberpatient. John Sweeney

Soma, Lebendspender. Richard Klein

Theodor Promme, Patient. Bernd Lambauer

Oboe. Klarinetten. 2 Violinen. 2 Violoncelli. Kontrabass. KHorn Posaune,
Akkordeon, Klavier. Schlagwerk

Musikalische Leitung. Francois-Pierre Descamps

Regie. Kristine Tornquist

Bühne. Cornelius Burkert / Kristine Tornquist,

Kostüm. Markus Kuscher

Maske. Anna Dreо. Klara Leschanz, Licht. Edgar Aichinger

Die offene Bühne zeigte schon vor dem Beginn als Hintergrund eine gemalte Naturlandschaft – was natürlich verblüffte. Vor diese Naturlandschaft, Bäume, Gras, wie auf einem alten Gemälde, wurden dann die Krankenbetten geschoben. Die Personalführung war bestens durchgearbeitet, mit Witz und einigem schwarzen Humor. Die Produktionen des sirene Operntheaters sind immer sehr lehrreich, was eine klar strukturierte und zugleich kreative szenische Umsetzung betrifft. Das Publikum in der zu rund zwei Dritteln gefüllten Kammeroper spendete länger anhaltenden dankbaren Applaus.

Udo Pacelt, Der Neue Merker

Oper geht uns nahe, der oratorische Pazifismus des Ernst Krenek in „Pallas Athene weint“ oder der Krankenhauszyklus, den gerade dieser Tage, im Herbst 2016, das sirene Operntheater erfunden und erbaut hat. Sie hat mit uns und wir haben mit ihr zu tun, oder mit manchen von uns. Sie gibt uns etwas auf und bestärkt uns nicht in Vorurteilen.

Irene Suchy, Die Presse

Wie immer bei Produktionen des sirene Operntheaters war die Personalführung bestens durchgearbeitet, mit Witz und einigem „schwarzen Humor“. *Dominik Troger, Oper in Wien*



Hospital Trilogy Nemesis

Musik. Hannes Löschel
Libretto. Kristine Tornquist

Uraufführung November 2016
sirene Operntheater
Kammeroper Wien

Inhalt

Der Professor hat eine neue Therapie entwickelt, die vor allem schwersten Koma-Fällen helfen soll. Nach der Visite bei einem bereits aufgegebenen Patienten, an dem die neue Therapie demnächst ausprobiert werden soll, wird Schwester Sanjivani Zeugin einer Erscheinung: der Komapatient El Azar bewegt sich. Nach diesem Erlebnis ist sie verstört und findet nicht mehr richtig in ihren Dienstalltag zurück. Sie vertraut sich nur dem Stationsdiener an. Den Komapatienten holt Dr. Jessing kurz darauf tatsächlich wider Erwarten ins Leben zurück, sein Gehirn hat fast alle Fähigkeiten wiedergewonnen. Doch er hat keine Lebensenergie, er verweigert sich und sehnt sich in den Tod zurück, über den er jedoch nicht sprechen will, so sehr die Ärzte, Psychologen und Verwandten ihn auch drängen. Die Psychologin der Klinik attestiert ihm traumatische Depressionen. Doch weder Antidepressiva noch Psychotherapien bewirken Lebensfreude, sondern sie machen ihn unheimlich. Der zum Leben Erweckte hat den Schatten des Todes sichtbar über sich, die Lebenden beginnen, ihn zu meiden. Nur Schwester Sanjivani ist von ihm angezogen, sie ist die einzige, die ihn zu verstehen glaubt. Schliesslich tötet sie ihn mittels einer Überdosis.

Dauer 80 min

Sanjivani. Ewelina Jurga
Prof. Jessing. Rupert Bergmann
Dr.Kross. Markus Miesenberger
Dr.Klein. Georg Klimbacher
Oberschwester Angelika. Maida Karisik
Heini / Pater Koloman. Johann Leutgeb
Zahra / Mag. Lausch. Elsa Giannoulidou
El Azar, Komapatient. Nicholas Spanos
Die Zeit. Susanne Kurz. Claudia Haber. Yo Sato. Clemens Kölbl

2 Violinen. 2 Violoncelli. 2 Kontrabässe. 3 Saxophone
E-Gitarre. Tasteninstrumente. Schlagwerk

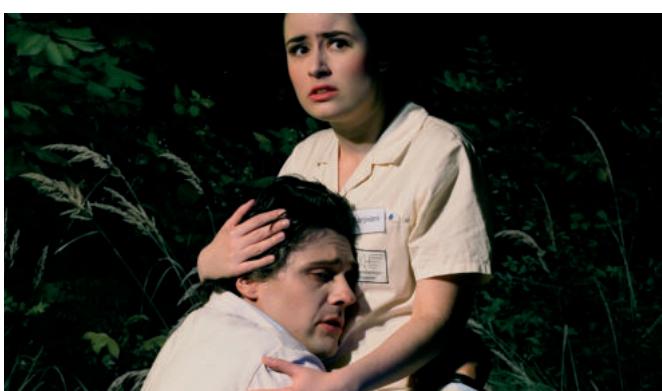
Musikalische Leitung. Francois-Pierre Descamps
Regie. Kristine Tornquist
Bühne. Cornelius Burkert / Kristine Tornquist
Intensivmusikmaschine. Paul Skrepec
Kostüm. Markus Kuscher
Korrepetition und Studienleitung. Petra Giacalone.
Maske. Anna Dreо. Klara Leschanz
Licht. Edgar Aichinger

...Die "zwillingshafte Symbiose aus Text und Musik", wie das Sirene-Kern-Team Tornquist und Everhartz seine Arbeit charakterisiert, macht sich bezahlt durch eine ästhetische Kohärenz, die den Produktionen des Wiener Familienbetriebs eine leicht wiedererkennbare Handschrift verleiht. Vom schlicht-funktionalen Bühnenbild über Tornquists Regie, die fernab jedes Realismus eine Art augenzwinkernde Allgemeingültigkeit erzielt, bis zur Kommentarfunktion des Chores, ist das durchwegs sympathisch und in sich stimmig erzählt. Dafür bürgen nicht zuletzt die Darsteller der liebevoll überzeichnete Charaktere - etwa Rupert Bergmann als selbstsüchtiger und stimmlich prägnanter Primararzt oder Ewelina Jurga, welche die Krankenschwester Sanjivani mit schmelzendem Sopran zur echten Sympathieträgerin macht.

Lena Drazic, *Wiener Zeitung*

...Das zwölfköpfige, mit Jazz-Instrumenten verstärkte Ensemble wurde von Jury Everhartz geleitet, der 1998 gemeinsam mit Kristine Tornquist das inzwischen so erfolgreiche „sirene“-Operntheater gründete. Das Publikum in der vollbesetzten Wiener Kammeroper belohnte nach einhalb Stunden Spieldauer alle Mitwirkenden sowie den Komponisten mit lang anhaltendem Applaus.

Udo Pacelt, *Der Neue Merker*



Hospital Trilogy Soma

Musik. Christof Dienz
Libretto. Kristine Tornquist

Uraufführung November 2016
sirene Operntheater
Kammeroper Wien

Inhalt

In der Notfallambulanz begegnen Ärzte und Pflegepersonal den ungeduldig wartenden Patienten mit Überheblichkeit. Darunter Hypochonder und Simulanten, die den jungen hilflosen Turnusarzt überfordern, den echten Notfall im Warteraum erkennen die Ärzte jedoch nicht. Die ehrgeizige Ärztin Dr. Bandura braucht für ihre Arbeit über Glioblastome möglichst viele CT-Aufnahmen von Gehirnen. Sie drängt den jungen Arzt dazu, seine Patienten in die Röhre zu legen, und macht auch von ihrem eigenen Kopf Bilder. Tatsächlich findet sich genau jenes Glioblastom, das sie sucht. Inzwischen kümmern sich die Patienten im Warteraum um die stöhnende Frau Winter. Nach der Kaffeepause, in der die Ärzte über die Patienten und die Patienten über die Ärzte schimpfen, stellt sich heraus, dass die CT-Bilder verwechselt wurden - der unheilbare Tumor sitzt in Wahrheit im Kopf der Ärztin. Als das betroffene Ärzteteam sich dann endlich wieder um die Patienten im Warteraum kümmern möchte, ist dort die furiose Geburt bereits voll im Gange. Das gesundes Kind wird unter Mitwirkung aller in der Notfallambulanz Anwesenden geboren.

Dauer 80 min

Dr. Bandura. Romana Amerling

Dr. Klein. Georg Klimbacher

Dr. Kross. Markus Miesenberger

Oberschwester Angelika. Maida Karisik

Maria Winter. Anna Clare Hauf

Josef Winter. Nicholas Spanos

Helene Panek. Astghik Khanamiryan

Harry Sargnagl / Herr Asseryani. Clemens Kölbl

Querflöten. Klarinetten. Violine. Violoncello. Kontrabass. Saxophone
Trompete. Tuba. E-Bass. Klavier. 2 Schlagwerker

Musikalische Leitung. Francois-Pierre Descamps

Regie. Kristine Tornquist

Bühne. Cornelius Burkert / Kristine Tornquist

Kostüm. Markus Kuscher

Korrepetition und Studienleitung. Petra Giacalone.

Maske. Anna Dreo. Klara Leschanz

Licht. Edgar Aichinger

..Die Geräusche in einem Computertomographen haben Christof Dienz inspiriert – und die Musik spannt sich dementsprechend vom geräuschvollen „Wummern“ bis zu einem minimalistisch inspirierten, jazzartigen „Drive“, der bis auf wenige sentimental-nachdenkliche Passagen die Handlung vorwärts treibt. Dienz zeigt sich dabei sehr flexibel, manövriert locker und souverän zwischen Stilebenen und Spieltechniken...

Dominik Troger, Oper in Wien

...Der Höhepunkt der Oper war eine Geburtsszene. Es war wirklich wunderbar dabei zu sein. In der Musik vereinigt sich die rein physische Dimension dieses Prozesses mit ihrer formellen kompositorischen Gestaltung bis an die Grenze zur Parodie (der Rhythmus des Ein- und Ausatmens, die Geburtswehen), sowohl emotional als auch metaphorisch. Die „Dirigenten“ (jetzt schließen sich den Patienten auch die Ärzte an) führen das Orchester – die Gebärende, bisher praktisch schweigend – gibt etwas von sich, was gleichzeitig Schrei und großartige Musik ist...

Natalia Jakubowa, Muzykalnaya zhizn journal

...Dienz hat das Werk atmosphärisch unverkrampft bunt angelegt: Sein stilistischer Horizont reicht weit über die Konventionen der klassischen Moderne hinaus...

Der Standard, Ljubisa Tasic

weitere Informationen unter www.sirene.at
Kontakt. Jury Everhartz: everhartz@sirene.at, 43 650 6761311





Habermann (Marina), Kölbl (Chodorkowski), Strehlau (Fortuna)



Heinrich (Newsbin), Kölbl, Schescharegg (Setschin), Mayr (Putin)



Ensemble



Soulez (Iwan), Rombach (Natascha), Ensemble

sirene Operntheater 2015: HELDEN

Chodorkowski

Grosse Oper

Musik. Periklis Liakakis. Libretto. Kristine Tornquist

6 Vorstellungen UA 2015 Nov 2015

Atelierhaus der Akademie der Bild. Künste (Semper depot) Wien

14 Sänger, 16 Instrumentalisten

...Chodorkowski ist eine bemerkenswert wohltuende Produktion, weil sie dem gegenwärtigen Hang zur Schwarz-Weiß-Malerei eine an Fakten orientierte Machtanalyse in sämtlichen Grautönen gegenüberstellt. Sie kritisiert das System Putin nicht plump und oberflächlich, sondern im Kontext seiner geschichtlichen Vorbedingungen. Alle, auch Chodorkowski, bleiben hier im Zwielicht. Kristine Tornquist zeichnet Putin als seltsam unnahbaren Rechtspopulisten, getrieben von der Angst, im postsowjetischen Machtgeflecht selbst nicht sicher zu sein. Jeder nur annähernd an Politik Interessierte sollte das gesehen haben.

Stefan Weiss, Standard, 22.11.2015

...Mehr noch als bei anderen vergleichbaren Werken steht hier der Text im Fokus. Das hat vielleicht mit dem zeitgeschichtlichen, dem Publikum sehr vertrauten Thema zu tun, vielleicht aber auch mit der geschickten Präsentation. Die Handlung ist, bei aller Einfachheit und manchmal Schablonenhaftigkeit der Inszenierung, spannend und die schnelle Textabfolge drängt die musikalischen Aspekte ein wenig zurück. Wobei Liakakis' klein besetzte Musik durchaus einiges an dramatischem und griffigem Potenzial hat. Und atmosphärisch genau zeichnet. So ist es eine Art Opernkrimi, der die Gesellschaft und Politik Russlands nachzubilden versucht. Macht, Geld, Politik - alles eins? Jedenfalls eine saubere Produktion mit durchwegs guten Sängerleistungen, wie jene von Clemens Kölbl, Steven Scheschareg oder Lisa Rombach.

Oliver Lang, Kronenzeitung, 22.11.2015

...“Politik muss das Geld kontrollieren, sonst kontrolliert Geld die Politik”, singt Putin-Darsteller Alexander Mayr im Falsett. Jahrelang hat sich Tornquist mit dem Machtkampf zwischen Oligarch und Präsident beschäftigt, den der Slawist Franz Kumpl im Programmheft als Fortsetzung des jahrhundertealten russischen Streits zwischen Slawophilen und Westlern beschreibt. So schafft sie das Kunststück, in knappen Dialogen und mit wenigen Requisiten die komplexe russische Zeitgeschichte von 1989 bis zu Chodorkowskis Verurteilung im Jahr 2005 anschaulich und kurzweilig darzustellen....

Bernhard Odehnal, Tagesanzeiger (Schweiz), 23.11.2015

...In einer rasanten nahtlosen Abfolge von Bildern stehen sich in den gut zwei Stunden des Abends die beiden Machtprinzipien gegenüber – die Macht der Politik und die Macht des Geldes. Aber auch ein weiteres Gegensatzpaar ist gleich zu Beginn präsent: Putin ruft „Sicherheit“, Chodorkowski erwidert „Freiheit“! Tornquist hält sich bei ihrem Text weitgehend an die historischen Fakten, bringt aber eine Nebenhandlung mit ein, nämlich ein Paar aus dem Volke. Der originelle Aufführungsort im Semperdepot wird perfekt ausgenützt, die begrenzten Mittel eines Off-Theaters fallen nie störend auf. Im Gegenteil: Dass man den Erdöl-Konzern YUKOS als schwarzes Ölfaß darstellt, aus dem goldene Lametta hervorquillt, war schlechthin genial...

Ernst Kopica, Der Neue Merker, 21.11.2015

...Die Ausläufer des realen Sozialismus finden ihre Entsprechung im Gestus des Absurden. Zugespitzt erscheinen die beiden Antagonisten als prototypische Verkörperungen gegensätzlicher Machtprinzipien: Freiheit und Sicherheit, Geld und Staat. Die Überhöhung des Autokraten Putin zum Opernhelden kann vielleicht nur durch den Filter des Komischen gelingen: Ein Kunstwerk, das sich selbst nicht ganz ernst nimmt, braucht keine Scheu vor den Niederungen real existierender Politkriminalität....

Lena Dražić, Wiener Zeitung, 25.11.2015

Dramatische Gesangslinien, Chor- und Orchestersequenzen bestimmen diese musikalische Erzählung vom Schicksal Michail Chodorkowskis. Diese Dramatik sei zum einen der Musiktradition Russlands geschuldet, sagt der in Athen geborene Komponist Periklis Liakakis, zum anderen aber freilich auch der Geschichte, die da erzählt wird.

Sebastian Fleischer, ORF Kulturjournal, 20.11.2015

Sisifos

Musiktheater

Musik. Bernhard Lang. Text. Kristine Tornquist

Im Rahmen der 650-Jahr-Feier der Universität Wien

6 Vorstellungen UA Okt 2015

Grosser Festsaal der Universität Wien

60 Sänger, 2 Schauspieler



Widerhofer (Ritter im 100jährigen Krieg)



Rohrmoser (Landsknecht im 30jährigen Krieg)



Widerhofer (Soldat im 7jährigen Krieg)



Rohrmoser, Widerhofer

...Mitten im Raum steht eine schlichte Holzkiste. Hoch oben, gewissermaßen an der Decke, gruppieren sich der riesige Chor, um Bernhard Langs einerseits kantabile, dann harmonisch sehr anspruchsvolle, bohrend insistierte Musik zu erwecken. Der Text von Kristine Tornquist transferiert die Strafgeschichte, die Story einer zu ständiger Wiederholung von Handlungen gezwungenen Existenz auf eine allgemeine Ebene.

Der Begriff der Repetition wird mit dem Phänomen Krieg in Zusammenhang gebracht. Die Wiederkehr des Grauens quer durch die Weltgeschichte findet sich demonstriert u.a. durch einen mittelalterlichen Ritter, Teilnehmer des Dreißigjährigen Krieges, Menschen aus dem Ersten Weltkrieg. Auch der Zweite wird gestreift, selbst aktuelle Andeutungen an den Terror fehlen nicht.

Sie alle kommen aus der mittig angelegten Holzkiste, um die sich das Publikum gruppiert; Klaus Rohrmoser und Rudi Widerhofer setzen die diversen Charaktere eindringlich um und würzen ihre Interaktionen mit der nötigen Portion Absurdität und staunendem Innehalten. Eine atmosphärisch starke Produktion...

Ljubisa Tosic, Standard, 28.10.2015

...Der Komponist lässt Phrasen wiederholen, drei Mal, vier Mal, ehe sich Veränderungen einschleichen, „minimalistisch“ – aber ohne dabei die rasante Erregtheit von „Minimal Music“ zu erzeugen, wie sie einen bei John Adams oder Philip Glass begegnet. Bei Lang geht es gesetzter, um nicht zu sagen „gregorianischer“ zu. 60 Choristinnen und Choristen machen ganz alleine Musik, bauen ein Himmelsgewölbe aus menschlicher Stimme, das in dieser Produktion von der umlaufenden Galerie des Universitätsfestsaales in überraschend weihevollen Variationen auf das Publikum herniederschwebte. Geht es um eine Art von Gebet, geht es um Trance, geht es um eine Form der Entrückung, die seltsam „unzeitgenössisch“ wirkt und dazu anregt, die Augen zu schließen, um nur noch zu zu hören?

Solch kontemplativer Wahrnehmung ward das handfeste Theatergespür von Kristine Tornquist gegenübergestellt, die diese gesungene „Metaphysik“ in einem bühnenpraxisorientierten „Schöpfungsakt“ zu einer angreifbaren „Welt“ ausdifferenziert hat. Das Publikum im recht dunkel gehaltenen Festsaal begegnete auf der raummittig gelegenen, kleinen und leeren Bühne zwei Schauspielern, die Texte von Tornquist sprachen, und die Geschichte des durch Äonen steineschleppenden Sisyphos auf das Menschheitsgeschichte umfassende Wechselspiel von Krieg und Frieden bezogen. Vom Ritter in blanker Rüstung über den Landsknecht bis zum kriegschürenden Kapitalisten spannte sich der Bogen über sieben Stationen, in denen Sisyphos auf der Suche nach vermeintlicher Freiheit für beständig neue kriegerische Auseinandersetzungen sorgte. Am Schluss stand wohl die Weltzerstörung – „Es gibt keine Insel mehr“ – und die beiden Schauspieler flüchteten von der Bühne, flüchteten aus dem Saal „In die Utopie“....

Dominik Toger, Oper in Wien, 27.10.2015

....Das etwa einstündige Chorwerk für zwei Schauspieler und einem großen a-capella-Chor von 60 Sirenen entpuppte sich als bitterböse Parabel auf die grausame und ewige Wiederkehr der Kriege, die Kristine Tornquist – sie verfasste auch den Text der Oper – mit zwei Schauspielern recht ideenreich inszenierte. Diese Szenen werden von den beiden Schauspielern Klaus Rohrmoser und Rudolf Widerhofer stumm und dennoch sehr wirkungsvoll dargebracht. Die von Sisifos gerufenen Krieger – vom Ritter des Spätmittelalters, dem Landknecht im Dreißigjährigen Krieg, der Kolonialherr mit Tropenhelm, über Preußische Zucht im Siebenjährigen Krieg, die Euphoriker des Ersten Weltkriegs, die moralische Verwahrlosung im Zweiten Weltkrieg bis zu den nicht mehr Staaten und Uniformen zuordenbaren terroristischen Truppen, wie dem IS – in kurzen, etwa sieben Minuten dauernden Sequenzen gezeigt. Eindrucksvoll die siebente Szene, als aus dem Untergrund der Bühne zwei flehende Männerhände sichtbar wurden und ein eleganter Herr in Anzug und Mantel erst Geldscheine hinunterreichte, dann Waffen verschiedenster Art und schließlich hinabspuckte.

Udo Pacolt, Der Neue Merker, 27.10.2015



Spanos und Schatten



Apostol, Jagodic, Rombach, Habermann (Götter)



Schattenspiel



Spuller, Kurz, Amerling, Lambauer, Kölbl, Haber, Leutgeb

sirene Operntheater 2015: HELDEN

Gilgamesch

szenisches Oratorium

Musik. René Clemencic. Text. Kristine Tornquist

6 Vorstellungen UA Mai 2015

Brotfabrik Wien

13 Sänger, 15 Instrumentalisten

...Clemencic, Inbegriff des Poeta doctus, greift dank immenser Literaturkenntnis und musikalisch-handwerklicher Könnerschaft nicht nur auf einen jahrtausendealten Text, sondern auch auf Jahrhunderte der europäischen Musikgeschichte zurück. Es gelingt ihm also eine doppelt jeglichem zeitlichen (Ein)Ordnungswahn entkoppelte Retrospektive: Seine Musik, dennoch wie aus einem Guss, bedient sich einer zwanglosen Mischung archaischer Klang-Topoi, scheint oft reduziert auf karge Zweistimmigkeit, orientiert an mittelalterlichen Organa oder gregorianischem Gesang. Dann wieder tönen die Posaunen und Tuben wie beim Jüngsten Gericht (oder die jüdischen Schofar-Bläser auf dem Schlachtfeld). Andererseits empfängt die urbane Gesellschaft von Uruk das Naturkind Enkidu, das zu Gilgameschs treuem Begleiter wird, mit einer raffinierten Glockenklangstudie in Form eines Renaissance-Madrigals, nur an Dreiklangharmonien orientiert...

Wilhelm Sinkovicz, Die Presse, 29.5.2015

...Das Libretto der Regisseurin Kristine Tornquist ermöglichte es Clemencic, eine durch magisch-archaische Klangmelodien geprägte Musik zu gestalten. Das szenische Oratorium mit dem Countertenor Nicholas Spanos in der Titelrolle des Königs, der durch den Tod seines Freundes Enkidu (Gernot Heinrich) die Grenzen seiner Macht erkennt und sich auf die Suche nach der Unsterblichkeit begibt, wird sehr stimmig teils in Form eines Schattenspiels gespielt, in dem auch Götter und Sintflut vorkommen.

Heinz Rögl, Falter, 27.5.2015

...Was dieses Musiktheaterstück (und als solches darf ein „episches Oratorium“ wohl bezeichnet werden, um den Begriff „Oper“ zu vermeiden) in Summe auszeichnet, ist die klare Konzeption, die fast ein wenig den Charakter eines „allgemeinmenschlichen Lehrstücks“ annimmt (wobei der Begriff des Lehrstücks hier etwas weiter aufgefasst werden soll). Die wichtigen Stationen im Leben von Gilgamesch ziehen an einem vorüber wie in einem verknappten Entwicklungsroman und am Schluss kommt die Moral: Sichert sich Gilgamesch durch sein herrschende Fürsorge doch eine gute Nachrede, die ihn relativ unsterblich macht. Tornquist hält die Sprache einfach, bewahrt aber den formalen Charakter der mythischen Erzählung u.a. durch die Beibehaltung der typischen Wiederholungen zum Spannungsaufbau, etwa wenn – als ein Beispiel von vielen – die Doppelstunden eine nach der anderen gezählt werden, die Gilgamesch durch die Finsternis zu Utanapischti reist...

Dominik Toger, Oper in Wien, 24.5.2015

Überzeugend der Countertenor Nicholas Spanos sowohl in der Darstellung der Titelrolle wie auch stimmlich. Ihm ebenbürtig agierte als sein Freund Enkidu der lyrische Tenor Gernot Heinrich. In der Rolle der Ishtar konnte die Sopranistin Lisa Rombach ihre stimmlichen Qualitäten ausspielen... Aruru, die Mutter- und Schutzgöttin, wurde von der Sopranistin Ingrid Habermann, der Sonnengott Schamasch und Ea, der Gott der Weisheit und List, vom Tenor David Jagodic gesungen. Den Götterkönig Enlil – er ist auch der Herr der Götterversammlung, die auf dem rechten Holzgerüst ihren Thron innehatte – und den Himmelsgott Anu verkörperte mit tiefer, beherrschender Stimme der Bassbariton Apostol Milenkov. Der siebenköpfige Chor setzte sich aus drei Sopranistinnen (Romana Amerling, Susanne Kurz, Claudia Haber), zwei Tenören (Wilhelm Spuller, Bernd Lambauer) und zwei Baritonen (Johann Leutgeb, Clemens Kölbl) zusammen. Das Rote Orchester, dessen Schwerpunkte auf Bläser und Schlagwerk lagen, gab unter der Leitung von François-Pierre Descamps die betont illustrativ gehaltene Partitur des Komponisten René Clemencic eindrucksvoll wieder.... Das Publikum in der fast ausverkauften Halle zollte am Schluss allen Mitwirkenden und dem Komponisten minutenlang frenetischen Beifall.

Udo Pacolt, Der Neue Merker, 28.5.2015



Wienpremiere im Augarten 2014



Mittagsvorstellung in der Lobau 2014



Kari Rakola - Orth 2015

Der lange Atem

Das Fahrende Autheater
Musik. Akos Banlaky. Text. Kristine Tornquist

66 Vorstellungen Juni 2014 - Juli 2015
im Auftrag des Nationalparks Donau-Auen
3 Schauspieler mit Drehorgel und Theaterwagen

Im Auftrag des Nationalparks Donau-Auen schrieb Kristine Tornquist ein einstündiges Stück mit dem Anspruch, die Anliegen des Umweltschutzes und der Erhaltung der Aulandschaft allen Altersklassen zu vermitteln. Akos Banlaky schrieb dazu Lieder für Drehorgel und Schauspielsänger. Jakob Scheid rüstete einen Bauwagen zur multifunktionellen Theaterbühne um und Markus Kuscher schuf unzählige Kostüme für schnelle Verwandlungen.

Über ein Jahrtausend beobachten der Donaufürst und seine Tochter, das Auweibchen, die Menschen. Doch in den letzten 200 Jahren läuft an der Donau einiges schief. Die Menschen regulieren und stauen den mächtigen Donaustrom, bedrängen und vertreiben die vielfältigen Bewohner und Begleiter des Flusses, und wollen sich vom Donauweibchen nicht mehr verzaubern lassen.

Der Donaufürst verliert die Geduld und beschließt auszuwandern, die Fische, die Tiere des Waldes und die seltenen Pflanzen will er mitnehmen und retten. Das Auweibchen hingegen soll an den alten hässlichen Wels verheiratet werden - einen Fisch, der auch die schwierigen Bedingungen in Österreich erträgt. Eine Katastrophe für das menschenverliebte Auweibchen...

Das Fahrende Autheater war in den Sommern 2014 und 2015 in Wien und Niederösterreich unterwegs.



Christian Ruthner, Orth 2014



Kari Rakola und Christian Ruthner, Gänsehäufel 2015



Hannah Bauer und Kari Rakkola, MQ 2014

sirene Operntheater

Gates / Gäste!

14.-17. November 2013, Palais Kabelwerk Wien
 sirene operntheater, ignm & Wien Modern

Karussell - Text. Radek Knapp /Musik. Mirela Ivicevic

Axi - Text. Antonio Fian / Musik. Jaime Wolfson

Inventur - Text. Brigitte Falkner / Musik. Fernando Riederer

Monadologie XXIVThe Stoned Guest Textcollage nach

Lorenzo da Ponte / Musik. Bernhard Lang

Regie. Kristine Tornquist / Musik. Leitung. Francois-Pierre

Descamps / Bühne. Jakob Scheid / Kostüm. Markus Kuscher / Trickfilm. Julia Libiseller / Produktion. Jury Everhartz

Am vorletzten Tag von Wien Modern erlebte das Publikum im Palais Kabelwerk einen besonderen Abend. Insgesamt acht (*sic!*) Kurzopern standen auf dem Programm (...)

Gates/Gäste war der erste Teil übertitelt und zugleich Programm für alle vier Kurzopern. Sie waren eine Produktion des sirene Operntheaters, dem Ensemble Platypus und der IGNM (Internationale Gesellschaft für Neue Musik) die in diesem Jahr die *world new music days in Wien* abhielten.

Den Reigen eröffnete „Karussell“ nach einem Libretto von Radek Knapp und der Musik von Mirela Ivicevic. (...) So klein und so unscheinbar sich die Geschichte präsentiert, so viel Tiefgang beinhaltet sie – bis hin zur Interpretation, dass die Schöpfung ihrem Schöpfer völlig aus dem Ruder gegliitten ist und der Mensch das Maß und Ziel jeder Individualität komplett aus den Augen verloren hat. (...) Als herausragend ist das Bühnenbild zu bezeichnen, für das Jakob Scheid auch für die folgenden drei Stücken ein besonderes Lob ausgesprochen werden muss. Gemeinsam mit Markus Kuscher, der die Kostüme beisteuerte, gelang es den beiden, vier völlig unterschiedliche Musikdramolettchen so zu verpacken, dass sie sich optisch wie aus einem Guss präsentierten. (...) Die Klangerumsetzung von Ivicevic folgte in fast durchgehend raschem Tempo unter der Berücksichtigung eines dennoch gut verständlichen Textes. Sie unterstützte, wo Atmosphäre gefragt war und spielte vor allem dort mit Wiederholungen, wo der Mensch als funktionierende Maschine dargestellt wurde. Ein grettes Opernstreiflicht, das kein Wenn und Aber zulässt und einen gelungenen Auftakt für das Kommende darstellte.

Mit Axi schuf Jaime Wolfson eine Komposition zu einem sehr humorigen und sprachlich von sich aus schon musikalischen



sirene Operntheater

Gates / Gäste!



Libretto von Antonio Fian. (...) Jaime Wolfsons Musik drängte sich nie in den Vordergrund, sondern schaffte das Kunststück, jede einzelne Aussage doppelt zu unterstreichen und verfestigte sich im letzten Auftritt von Theresa Dlouhy und Richard Klein als neu zusammengefundenes Liebespaar in einer einfachen Rumba – wozu kompliziert, wenn das Leben doch so einfach sein kann! Als rundherum gelungen kann diese Kurzoper qualifiziert werden, stellt sie sich doch als Einheit zwischen Text, Musik, Bühne und Sängerinnen und Sängern dar, an welcher man seine wahre Freude hatte. (...)

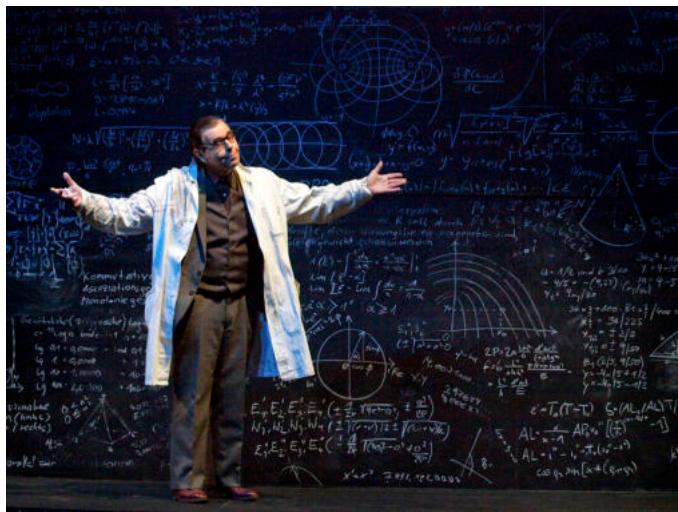
Die anschließende „Inventur“ verfolgte konsequent das bis dahin durchgehende Konzept, (...) Dem klaren Text ist eine ebenso solche Musik zur Seite gestellt, die, wie schon in den Stücken zuvor, vor allem auch eine gute Textverständlichkeit zuließ. Kein Stück für Neurotiker, die ob der drastischen Sichtbarmachung des insektuösen Geschehens danach Schwierigkeiten mit alten Büchern oder Sofas entwickeln könnten, aber eine perfekte Umsetzung einer Opernidee, die schon als wahnwitzig bezeichnet werden darf.

Mit „Monadologie XXIV ... The Stoned Guest von Bernhard Lang endete der erste Teil. Geschrieben auf die Schlussszene von Mozarts Don Giovanni, schuf der Komponist nicht nur eine andere Sicht auf das Erscheinen des steinernen Konturs, sondern auch eine wunderbare Persiflage auf die Jahrhunderte alte Operntradition an sich. (...) Langs Musik erinnert an jene von zerkratzten Schallplatten, die immer wieder hängen bleiben und schon dadurch ihr Alter offenbaren. Vor allem die Idee, Altes durch Neues so zu überschreiben, dass sich dadurch nicht nur die Musik selbst, sondern deren Geschichte und Aufführungspraxis zur Hinterfragung stellt, ist wunderbar.

Kristine Tornquist, die für alle Stücke die Regie schuf, steuerte auch verbindende Intermezzi bei, in welchen das pantomimische Element die tragende Rolle spielte. Ein Charly Chaplin-Verschnitt, dem die Zeit davon rinnt und der völlig unerwartet am Ende doch noch seine lustvolle Erlösung findet, sowie die Geschichte der amerikanischen Ureinwohner, die in fünf Minuten erzählt wurde, waren nicht nur vergnüglich, sondern in ihrem Kern eigentlich tiefschwarz.

European Cultural News - 19.11.2013, Michaela Preiner





sirene Operntheater

MarieLuise

Musik. Gernot Schedlberger
Text. Kristine Tornquist

Uraufführung 31.12.2012
Palais Kabelwerk, Wien

www.sirene.at

eine Kammeroper in 17 Bildern für
8 Sänger, 2 Schauspieler und 12 Musiker

Musikalische Leitung. Gernot Schedlberger
Regie. Kristine Tornquist
Bühne. Andrea Költringer
Kostüm. Markus Kuscher
Licht. Edgar Aichinger
Maske. Uschi Braun
Produktionsleitung. Jury Everhartz

Sie teilen Eins in zwei Teile. Sie subtrahieren eine Hälfte. Eins minus einhalb ist einhalb. Wohin verschwindet die Hälfte, die von der Eins subtrahiert wurde? Sie werden sagen, auf die andere Seite der Gleichung. Gut. Aber nun frage ich Sie, wohin ist die Eins verschwunden, von der eine Hälfte abgezogen wurde?

Marie und Luise sind sogenannte siamesische Zwillinge, sie teilen sich zwei Beine und zweieinhalb Arme, aber sonst ist jede von ihnen eine eigenständige Persönlichkeit. Weil sie sich in ihrer Gemeinsamkeit als vollkommen erleben, wollen sie sich politisch engagieren. Sie treten gemeinsam in die gelbe Partei ein, auf deren Agenda das Soziale ganz oben steht. Doch lernen sie bald, dass die Politik ihre eigenen Gesetze hat. Albin, rechte Hand des Parteichefs Professor Hirsch, erklärt ihnen unverblümt, wie man sich in der Politik und bei den Medien gegen Mitbewerber durchsetzt. Da die Zwillinge sich bewähren und in den Medien populär geworden sind, wird ihnen endlich ein Amt angetragen - das Sozialressort. Doch kann nur eine vorne stehen. Die innerparteiliche Entscheidung zwischen Luise und Marie wird zur privaten Katastrophe. Marie verweigert in der Abstimmung ihre Stimme. Sie will nicht für sich gegen Luise stimmen. Die knappe Abstimmung fällt deshalb zugunsten Lui- ses aus. Sie übernimmt unbeirrt die Sozialgenden. Marie, die nicht damit einverstanden ist, dass Stimmen gegeneinander aufgerechnet werden, geht in Opposition zur violetten Partei. Die beiden Parteien koalieren und so gelten Marie und Luise als Symbole der Koalition, obwohl sie privat längst nicht mehr im Einklang sind. Als jedoch die Wahl ansteht, beschliessen die Parteien - getrieben von Spindoktor Albin - die Zwillinge wieder loszuwerden, da sie einen glaubwürdigen Wahlkampf gegeneinander erschweren. Marie und Luise werden also wieder zurück in ihr zweisames Leben katapultiert, doch nichts ist, wie es früher war. Ihre zunehmende Opposition hat sich auf ihren geteilten Körper verlagert. Marie hat sich in den Pressesprecher der Violetten, den schönen Alexander, verliebt. Sie verlangt die Trennungsoperation, auch wenn als sicher gilt, dass nur eine von ihnen überleben wird.

sirene Operntheater

MarieLuise



Gerade im Musiktheater, das seit einem Jahrhundert zwischen Aufbruch und Verkrustung hin- und heraumelt, überzeugen oft solche Arbeiten am meisten, die sich selbst nicht so ernst nehmen. In den letzten zehn Jahren traf das auch auf die Produktionen von sirene Operntheater zu. Ein Schlüssel zum Erfolg der kleinen Kompanie liegt in den bescheidenen Ausmaßen der Werke, die oft schon in Bezeichnungen wie „Operelle“, „Monodram“ oder „Kammeroper“ zum Ausdruck kommen. Dabei ist „MarieLuise“, die jüngste Produktion mit Musik von Gernot Schedlberger, für eine Kammeroper umfangreich geraten.

Dass die zwei Stunden einem nicht lang werden, ist zuallererst dem Libretto von Kristine Tornquist geschuldet: Seine Geschichte erzählt es konventionell, aber mit einer Gewitztheit, die der Thematik durch ironische Brechung ihre Schwere nimmt.

Und gewichtige Themen sind es fürwahr, die sich die Librettistin und Regisseurin da vorgenommen hat: Es geht um die Frage, ob es sich beim abendländischen Glauben an das Individuum womöglich um eine Schimäre handelt.

Wiener Zeitung, Lena Drazic

Das Idyll dieser perfekten Zweisamkeit wird in Kristine Tornquists und Gernot Schedlbergers (Musik) kühner Kammeroper „MarieLuise“ durch Politik und Medien brutal zerbrochen. Weil die Parteimanager sie für ihre Propaganda manipulieren, und die Ärzte bei einer Trennungsoperation mehr an den eigenen Ruhm als an die Menschen denken, wird die Satire zur Tragödie. Nur eine der beiden überlebt. Sind nicht auch die Partner einer Zweierkoalition wie siamesische Zwillinge? Um zu überleben, hängen sie aneinander. Und sobald sich einer profilieren will, geht das meist auf Kosten des anderen. Vor Wahlen möchte sich jeder vom anderen befreien, der Stärkere werden und alleine weitermachen. Doch beide müssen ums Überleben bangen.

Solange die Koalition funktioniert, gilt $1+1=1$ wie bei „MarieLuise“. Wenn die Partner jedoch nicht mehr miteinander können, steht ein mahnendes $1-1=0$ auf der Tafel, zumindest für einen der beiden Zwillinge...

Kronenzeitung, Ernst Trost



sirene Operntheater

MarieLuise



Man befindet sich praktisch über zwei Stunden lang im nicht locker lassenden atmosphärischen Schwitzkasten eines lärmenden, bedrückenden Schweißzustandes.

ORF / FM 4 - 04.01.2013, Albert Farkas



In MarieLuise geht es aber nicht nur um Zwillinge, sondern vor allem um Politik. Um Parteienhader, Intrige und Opposition. Wie leben Menschen zusammen, wie funktioniert es, dass sie sich nicht entzweien?, fragt Tornquist. Bezogen auf Politik hiesse das: Wie ist möglich, miteinander zu kooperieren? Aber die Politik ist in Wirklichkeit das Gegenteil davon. Der Falter, Heinz Rögl

...eine stringent erzählte Geschichte, die in ihrer Zuspritzung bis zur satirischen Gesellschaftskritik einen lehrstückhaften Charakter annimmt und sogar ein bisschen „Brecht-Weil’schisch“ wird, wenn man das so verknappend schreiben darf. Neben dieser „Satire“ auf heutige Zustände wird aber die Schilderung der Beziehung von Marie zu Luise und von Luise zu Marie nicht ausgespart – und diese – im übertragenen Sinn durchaus als „Liebesgeschichte“ zu begreifende Figurenkonstellation und ihr Leiden an der Welt und im Miteinander, geht über den Aspekt des Lehrstücks schon deutlich hinaus. Hier gewinnt der Stoff Dimensionen, die für eine „große Oper“ gereicht hätten (...)

Die szenische Lösung für den kleinen, mit rund 160 Plätzen ausstaffierten Saal, war perfekt. Die Bühne bestand aus einer großen alten Schultafel, deren Elemente man verschieben konnte, und die über und über mit in weißer Kreide geschriebenen mathematischen Formeln bedeckt war. Man befand sich praktisch im Hörsaal von Dr. Z.

Verschieden große Fenster, die in der „Bühnentafel“ aufgingen und sich wieder schlossen, waren die bevorzugten Spielorte für Marie und Luise.

Es war verblüffend, wie vielfältig diese einfache Bühnenkonstruktion genutzt wurde, angereichert um eine gute Personenführung und um mit einfachen Requisiten pointiert erzeugte visuelle Effekte...

Oper in Wien, Dominik Troger





Rupert Bergmann in Heute abend Boris Godunow



Markus Kuscher als Bär



Rupert Bergmann in Blaubarts



Rupert Bergmann in Papagenono. Eine Ausflucht



Vogel Herzog Idiot

3 Monooper für Rupert Bergmann

Musik. Kamilla Tsepolenko. Samu Gryllus. Johanna Doderer

Libretti. Kristine Tornquist. Andras Ban. Franzobel

November 2011 Kammeroper, 4 Vorstellungen
Produktion des Theater an der Wien, Mupath, sirene Operntheater

Kurier – 06. November 2011, Peter Jarolin

Die Idee ist reizvoll. Man nehme drei Komponisten, lasse sie über ein jeweils anderes bekanntes Werk der Opernliteratur eine neue, sogenannte Miniaturopern schreiben und verbinde die Ergebnisse zu einem einzigen Abend. So geschehen bei „Vogel Herzog Idiot“, einem Projekt des Theaters an der Wien, das auf Anregung des Bassbaritons Rupert Bergmann entstanden ist. Und dieser singt in der Kammeroper – ursprünglich war die von einem Wasserschaden heimgesuchte „Hölle“ im Theater an der Wien als Spielort gedacht – auch alle Hauptrollen in diesen drei Stücken. Die Werke wiederum könnten melodisch unterschiedlicher nicht sein.

Brathähnchen. In „Heute abend Boris Godunow“ spielen die ukrainische Komponistin Karmella Tsepolenko und Librettistin Kristine Tornquist (auch Regie) vergnüglich mit Mussorgskys Oper „Boris Godunow“. Der Sänger der Titelpartie (verkörpert durch Bergmann) geht alle Rollen der Oper durch, er will nicht auftreten und will sich letztlich ein Brathähnchen machen. Musikalisch – die Besetzung erlaubt Violine, Violoncello, Klavier, Klarinette und ein Schlagwerk – zitiert sich Tsepolenko munter durch das Original. Schöne eigene Ideen inbegriffen. (...)

Kronenzeitung - 06. November 2011, VP

Eigentlich war „Vogel Herzog Idiot“, drei neue Miniaturopern, für die „Hölle“, den Pausenraum des Theaters an der Wien geplant. Gezeigt werden sie nun am Fleischmarkt. Es ist ein Abend für den Grazer Bariton Rupert Bergmann, der sein vitales gesangliches und schauspielerisches Talent in drei Operchen demonstrieren kann, die allesamt auf große Werke des Musiktheaters Bezug nehmen: „Heute abend Boris Godunow“ nach einem Libretto der Regisseurin des Abends Kristine Tornquist und mit der Musik der ukrainischen Komponistin Karmella Tsepolenko, beinhaltet die Überlegung eines Boris-Darstellers, immer Schurken spielen zu müssen, etwa Jago, Scarpia oder auch den falschen Zaren Boris, zieht sich das prunkvolle Kostüm an und würde doch lieber zuhause ein Hähnchen braten. „Blaubarts“ (Libretto: Zoltán András Bán, Musik: Samu Gryllus) befasst sich mit Gedanken des geheimnißvollen mörderischen Blaubart. Und die wirksamste Mini-Oper „Papagenono“ hat ein Libretto des allgegenwärtigen Tausendsassa Franzobel und Musik der Bregenzerin Johanna Doderer, und lässt auf typisch Franzobel’sche Art einen Papageno-Sänger wienerisch reflektieren. Gemäßigte Moderne, exzellent vom Ensemble unter Leitung der Russin Anna Sushon gespielt. Eine amüsante Stunde!

Der Standard - 10. November 2011, Stefan Ender

Wien - Ein flotter Dreier? Jedenfalls ein nicht uninteressantes einstündiges Mit-bzw. Nacheinander von drei "Mini-Mono-Opern" dreier Komponisten. Klammer eins: Die Miniopern sind sämtlich von anderen Opern inspiriert. Klammer zwei: Es sind alles Auftragswerke des Theaters an der Wien. Klammer drei: ist Rupert Bergmann.

Als Sänger von limitierter Fähigkeit, als Performer äußerst intensiv, gibt Bergmann zuerst in Heute Abend Boris Godunow die Figur des Opernsängers Bergmann - eine Zicke, die sich nicht entscheiden kann, welche Partie sie denn nun singen soll, und es schließlich ganz lässt (Libretto: Kristine Tornquist; Musik: Karmella Tsepolenko). In Blaubarts (Libretto: Zoltán András Bán; Musik: Samu Gryllus) erlebt Bergmann die (Kopf-)Geburt des Ichs auch als eine des Wortes. Und in Papagenono. Eine Ausflucht wird Bergmann zum Hausmeister-Vogelfänger, der sich aus den Federn toter Vögel ein letztes Mal ein Kostüm fürs fröhliche Papageno-Glück zusammenbastelt (Libretto: Franzobel; Musik: Johanna Doderer). Die partiell fesselnden, heterogenen Musiken erfüllt ein fünfköpfiges Miniorchester unter der Leitung von Anna Sushon überzeugend mit emotionalem Leben; Kristine Tornquists Inszenierung bietet konventionelles Komödientheater und beweist Köpfchen...

Türkenkind

Kammeroper für eine Sängerin
Musik. Wolfram Wagner. Libretto. Kristine Tornquist



Nina Plangg als Anna Maria in "Türkenkind"



4 Vorstellungen UA 2011

Aug 2011 Schloss Reichenau, Sept. 2011 Schönbrunner Schlosstheater
Koproduktion mit Internationaler Sommerakademie PragWienBudapest
3 Vorstellungen 2012 Ägyptische Staatsoper - Kairo

Opernwelt - 01. November 2011, Gerhard Persché

Freilich gibt es immer wieder Unentwegte, die Oper zumindest als Untote begreifen, ihr immer wieder frisches Blut zuführen und ihre Aktualität zur Diskussion stellen - zum Beispiel in der Wiener Musiktheaterszene. Walter Kobéra, engagierter Leiter der Neuen Oper Wien, gehört dazu wie Kristine Tornquist mit ihrem sirene Operntheater. (...)

Zur Uraufführung von Wolfram Wagners Kammeroper "Türkenkind" (nach Irène Montjoies Roman "Maria Theresias Türkenkind") wechselte sirene dann stimmig ins Schlosstheater Schönbrunn. Das Werk erzählt von Anna Maria, einer Sklavin, die als 14jährige vom Orden der Trinitarier in Konstantinopel freigekauft wurde, 1745 nach Wien kam und von Kaiserin Maria Theresia adoptiert wurde. Zum Libretto von Kristine Tornquist konfektionierte Wolfram Wagner eine die Handlung spritzig und mit viel Atmosphäre illustrierende Partitur, die sich in mehreren Schichten zwischen Entertainment und Dramatik ausbreitet und dank der häufig eingesetzten orientalischen Kurzhalslaute, dem Oud, auch nach dem Nahen Osten duftet. Die 70minütige Kammeroper, ein Ein-Personen-Stück, widersetzt sich der üblichen linearen Erzählweise und schildert Anna Marias Schicksal in punktuellen Rückblenden vom Lebensende bis zur Kindheit. Nina Plangg bewältigt in Tornquists aufs Wesentliche reduzierter, fantasievoller Inszenierung die Rückwandlung von der alten Frau zum kleinen Mädchen atemberaubend.

terz - 15. September 2011, Andreas Karl

Nur wenige Tage nach dem Ende des Musiktheaterfestivals alf laila wa laila, setzt das sirene Operntheater rund um Kristine Tornquist und Jury Everhartz ihre Reise in die Symbole, Traditionen und Projektionen des arabischen Kulturraums fort. (...)

Die Musik erzeugte mit wenigen Mitteln schnell ihre eigenen sprachlichen Wendungen und definierte sich mit Einsatz des gesamten Ensembles endgültig stilistisch selbst – in einigen Momenten erinnerte sie in ihrer Dynamik und ihren Wiederholungsmustern aber doch sehr an Michael Nyman, so etwa im 2. Bild (1747) in der Hochzeitssequenz.

Nina Plangg überzeugte über den gesamten Text hinweg, schauspielerisch wie stimmlich – so fügte sich auch der etwas schwächere Beginn, im Nachhinein betrachtet, nahtlos in das dramaturgische Konzept ein. Analog zur Figur der Anna Maria Regina, die sich in die Jugend zurück singt, gewinnt auch das Ensemble mehr an Agilität – Satz für Satz. Die Studierenden der MDW gleiten gemeinsam mit Jury Everhartz sicher und akkurat durch das ganze Stück. Tornquist deutete die Jahressprünge von Bild zu Bild jeweils mit einfachen und charmanten Bildern an. Auffallend auch die Detailverliebtheit der Inszenierung, wenn etwa im Jahre 1746 Anna Maria, in einem Buch blätternd, Seiten vorfindet, die jeweils mit den Anfangsbuchstaben einiger wichtiger Stichworte ihrer sich zurückerinnernden Gedanken versehen sind. Einen Gewinn für den ganzen Abend stellen auch die beiden helfenden, sich punktgenau bewegenden „Engel“ dar (Daniel Mavambu Biba und Anderson Pinheiro da Silva – stumme Rollen). Punktgenau im Gestus und im Timing war ohnehin die gesamte Inszenierung, die sich mit wenig Materialaufwand ganz auf Nina Plangg konzentrierte. Ein kurzer, dramaturgisch sehr gut konstruierter Abend, mit guten Interpretinnen und einer Musik, die sich manchmal zu sehr zurücknahm, aber dem Narrativ und Bühnengeschehen dennoch ungemein zutragend war.



Der Apfel aus Basra - Matthias Kranebitter



Zumurrud - Francois-Pierre Descamps



Yunan und Duban - Lukas Haselböck



Der Bucklige - Jury Everhartz

alf laila wa laila

Festival August - September 2011

in der Expedithalle der ehem. Ankerbrotfabrik

11 Opern an drei Abenden

von Akos Banlaky, Rene Clemencic, Francois-Pierre Descamps, Jury Everhartz, Lukas Haselböck, Paul Koutnik, Matthias Kranebitter, Kurt Schwertsik, Willi Spuller, Oliver Weber, Robert M Wildling und Tornquist

Die Presse - 29. August 2011, Wilhelm Sinkovicz

Das sirene Operntheater versucht es heuer mit einer ehrgeizigen Agglomeration von Uraufführungen im pittoresken Ambiente der alten Ankerbrotfabrik.

(...) Eine kluge Lichtregie zaubert mit ein paar warmen Rottönen auf die Rückwand einer Industriearchitektur von anno 1898 eine Kulisse, wie sie stimmungsvoller kaum zu denken ist. Vielleicht ist das Ende des Sommers, wenn die Festspielprogramme allenthalben auslaufen, der ideale Termin, ein von teuren Kostüm- und Kulissenspektakeln verwöhntes, möglicherweise von diesen sogar schon übersättigtes Publikum in einen unschuldigeren Theaterzustand zurückzuführen. Weg jedenfalls von allfälligen Ärgernissen teuer bezahlter, überheblicher Regierohrkrepierer. (...) Vor allem bekommen auf diesem Wege elf Komponisten Aufträge, kurze Beiträge zum Musiktheater zu liefern. Und da wir seit einiger Zeit die Unbilden der ästhetischen Diktate der Nachkriegsmoderne endgültig überwunden haben, passieren dann in einem solchen Rahmen Uraufführungen, die den Zuschauern auch Freude bereiten können. Ein Massenpublikum wird man auf diese Weise zwar vermutlich nie erreichen, aber eine hübsche Blüte treibt an der traurigen Mauer unserer Kultur-Ruinen. Über solche kleinen Wunder freut man sich ja in der Kunst wie in der Natur am allermeisten. Also? sirene hat diesmal den Orient und orientalische Märchen als Bezugspunkt gewählt, nicht ohne zeitgemäße Beziehungen herzustellen, versteht sich. Und weil die Kunst des Erzählens nicht nur von Scheherazade 1001 Nächte lang praktiziert wurde, sondern als Träger der kulturellen Überlieferung entscheidend war, nimmt man in der Ära von CNN auch diese Tradition auf und lässt erzählen.

(...) Nach politisch-kultureller Einbegleitung geht es denn auch los mit dem Fabulieren, in Bildern, in Klängen, mit oder ohne gesprochenen beziehungsweise gesungenen Text. Der Musiktheaterbegriff reicht diesmal von der veritablen Kurzoper zum Tanzstück. Und es darf sogar gelacht werden, wenn Akos Banlaky doch tatsächlich die Burka zum Thema einer Pantomime macht, in der sich eine Dame, umtrippelt von staunenden Leidensgenossinnen mit allerlei Puppenspielerversatzstücken in die virtuelle Nacktheit freispield. Die Musik dazu ist suggestives Crescendo, von Harfe, Schlagwerk und einigen Streicher- und Bläsersolisten vorangetrieben, raffiniert gebaut, wie alles, was am zweiten Abend dieser ehrgeizigen Unternehmung zu hören war, musiziert vom jungen Instrumentalensemble unter Francois-Pierre Descamps. Die musikalischen Ansätze der Komponisten sind so unterschiedliche wie die Sujets, die sie gewählt haben.

(...) Für solche Uninszenierbarkeiten, deren Libretti sie übrigens selbst gedichtet hat, ist Kristine Tornquist die ideale Regisseurin: Sparsam, aber mit Fantasie, die im Beschauer hie und da die kindliche Kasperltheaterfreuden wiedererwecken kann, lässt sie die von Markus Kuscher stilvoll gewandeten Darsteller agieren.

(...) Ungewöhnliche Abende sind jedenfalls garantiert.

alf laila wa laila

Festival August - September 2011
in der Expedithalle der ehem. Ankerbrotfabrik



Harun und Dschafar - René Clemencic



Die Träume - Paul Koutnik



Burka Baazi - Akos Banlaky



Attars Tod - Willi Spuller

Der Standard - 27./28. August 2011, Daniel Ender

Nicht weniger als zwölf neue Opern von elf Komponisten zeigt "sirene" in der alten Brotfabrik. (...) Zwölf Erzählungen hat Kristine Tornquist zu operntauglichen Vorlagen verknüpft, ohne auf wortreiche Arabesken zu verzichten. Elf Komponisten haben diese Episoden rund um die Themen "Schicksal", "Hoffnung" und "Glück" vertont, und alle zwölf Minopers bringt Tornquist in sparsamen Inszenierungen auf die weitläufige Spielfläche in der ehemaligen Expedithalle der Großbäckerei. Im originellen, melodiösen Werk "Der Apfel aus Basra" von Matthias Kranebitter lässt sie augenzwinkernd nicht nur einen Apfel über den Boden rollen, sondern es folgt ihm auch eine Schlange. Ansonsten sind Turbane und Umhänge, Teppiche und andere einschlägige Requisiten allgegenwärtig. Und auch manche der Komponisten haben offenbar Anspielungen an die Klangwelt des Orients gesucht: Paul Koutnik lässt in "Die Träume" zwei Sängerinnen zur inneren Stimme eines Schlafenden werden und langgezogene Kantilenen entfalten; Willi Spuller bietet in "Attars Tod" gleichfalls exotisches Kolorit. Dieser Versuchung ist Robert M Wildling in "Die Toten" nicht erlegen und hat stattdessen einen leichtfüßigen Mix aus munteren, flirrenden Läufen, Walzer und Ragtime geliefert. Beim beherzten Ensemble PHACE unter der Leitung von Francois-Pierre Descamps und den Sängerinnen und Sängern, die teils herkulische Leistungen vollbringen, ist all dies gut aufgehoben. Nach dem Festival-aufkt am vergangenen Donnerstag folgten weitere zwei Tage mit den übrigen Werken, zu denen unter anderem Kurzopern von Kurt Schwertsik, Lukas Haselböck, René Clemencic und Jury Everhartz gehören. Dann kehren bis zum 9.9. zwischen Reden, Konzerten und Werken aus der bildenden Kunst alle Kompositionen in drei weiteren Aufführungen wieder - so wie jene zwei Turban-Träger, die als Pausenclowns über die Bühne fegen.

Kronenzeitung - 28. August 2011, AN

(..) Elf Geschichten wurden von unterschiedlichen Komponisten in stilistischer Vielfalt gekonnt vertont. (...) In orientalischem Kostüm und Maske zu agieren - das fordert bei diesen Temperaturen einiges an Achtung ein! Noch dazu, wenn die künstlerischen Leistungen überzeugen können: (...) Da wird präzise gespielt, jeweils die Atmosphäre der Werke gut einfangend, der tiefe Hintersinn orientalischer Symbolik, die wir viel zu wenig kennen, behutsam gedeutet. (...) Reizvoll die Umsetzungen, reizvoll besonders auch das rasche Gegenüberstellen der Zugangsweisen und Stile, reizvoll auch die Versuche, in die Welt dieser Märchen einzudringen und orientalische Weisheiten ohne Fingerzeichen zu verdeutlichen. Direkt wirksam ist die Inszenierung der Librettistin Kristine Tornquist, die zu den Geschichten verschiedene Zugänge sucht, klug, einfallsreich und tiefsinig immer die sparsamen Einsätze von Requisiten und Dekorationen.



Chalifa und die Affen - Kurt Schwertsik



Nachts

9 Wunderkammeropern
nach einem Roman von Leo Perutz
“Nachts unter der Steinernen Brücke”



Musik von
Oskar Aichinger
Akos Banlaky
René Clemencic
François-Pierre Descamps
Christof Dientz
Paul Koutnik
Lukas Haselböck
Gernot Schedlberger
Wolfram Wagner



Libretti von
Kristine Tornquist

9 Uraufführungen von 22.Mai - 18.Juli 2009
in der Expedithalle Brotfabrik Wien
[sireneOperntheater - www.sirene.at](http://sireneOperntheater.at)



Dirigent. François-Pierre Descamps
Regie. Kristine Tornquist

Bühne. Jakob Scheid

Kostüm. Markus Kuscher

Licht. Edgar Aichinger

Konzept und Produktion. Jury Everhart



in Koproduktion mit
ensemble on_line



Die Presse, 20.7.2009 - Wilhelm Sinkovicz

Sage noch einer, Wien sei musikalisch nur rettungslos rückwärtsgewandt und sonne sich letztendlich auf ewig im Glück der Tatsache, dass hierzulande die „Lustige Witwe“ das Licht der Welt erblickt hat. Im pittoresken Rahmen der Expedit-Halle der Ankerbrot-Gründe erarbeitete das sonst im Jugendstiltheater beheimatete Ensemble „sirene Operntheater“ nicht eine, nicht zwei oder drei, sondern gleich neun Opernraufführungen innerhalb weniger Wochen.

Neun höchst unterschiedliche Beiträge zum Genre Kammeroper aus den Federn von Komponisten aller Generationen, von Altmeister René Clemencic bis zum 32-jährigen Oberösterreicher Gernot Schedlberger.

...Die „sirene“-Rechnung geht voll auf, Kristine Tornquist setzt ihre eigenen Libretti mit karg-eindeutigen Regiehandgriffen in die Tat um. François-Pierre Descamps entlockt dazu dem „Ensemble on_line“ mit sicherer Zeichengebung die entsprechenden klanglichen Beleuchtungseffekte. So erzählt man die Geschichte, spannend und ohne entstellende oder verrätselnde Zutaten. Dazu braucht es kein gigantisches Bühnenbild und keine teuren Kostüme, ja nicht einmal jene Armee von Scheinwerfern, ohne die selbst die kleinste Musicalbühne heute nicht mehr auszukommen meint.

Dass Musiktheater auch mit geringen Mitteln seine faszinierende Wirkung ausüben kann, weiß die Welt seit Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“; freilich macht es allzu selten von dieser Weisheit Gebrauch. Dass es in Wien möglich ist, den Wahrheitsbeweis für diese These heutzutage beinah im Dutzend anzutreten, ehrt das Produktionsteam – und alle, die diesen erstaunlichen Leo-Perutz-Zyklus ermöglicht haben.



Wiener Zeitung, 2.6.2009 - Stephan Burianek

...Opern-Uraufführungen sind in Wien trotz beachtlicher Subventionierung der Festwochen und dreier Opernhäuser nur selten zu sehen. Begründet wird diese Schmach von den Verantwortlichen meist mit einem vermeintlichen Zusammenspiel von hohen Kosten und geringer Nachfrage.

So liegt es an einer Gruppe wie dem „sireneOperntheater“, in einer Fabrikhalle das Gegenteil zu beweisen.... Wird das kompositorische Niveau an den kommenden Abenden gehalten, könnte sich dieser neue Opernzyklus als repertoirefähig erweisen.



Opera Magazine, 23.5.2009 - Christopher Norton-Welsh

Over the past ten years sireneOperntheater (sic) has devoted itself to giving the first performances of contemporary operas. This year they are putting on a festival of chamber operas in a former bread factory - in its day the largest in Europe. Nine works are being given, each twice on successive weekends... The orchestra was set at the back and Jakob Scheid merely added a few characteristic pieces - Löw's desk, Rudolf's throne and Meidl's shop - moved around by two hard-working stagehands. Kristine Tornquist, who also wrote the libretto, provided a clear production and Markus Kuscher period costumes. The conductor, as for all but two of the works, which include one of his own, was François-Pierre Descamps and Dimitrij Solovjiev, Armin Gramer, Rupert Bergmann, Romana Beutel, Johann Leutgeb and Petr Strnad were the competent singers.



Falter, 29.5.2009 - Andreas Dallinger

...Und dann ist die erste Oper (von René Clemencic) auch noch eine so zauberhafte Verdichtung, mit einfachen Mitteln effektvoll inszeniert und verführerisch gelungen, daß klar ist, wo man die nächsten acht Freitage verbringen muss.



Die Kulturwoche, 6.6.2009 - Katja Kramp

Die hohen Erwartungen wurden auch dieses Mal nicht enttäuscht. Das war eine weitere brillante Operninszenierung, die weder bei musikalischer Umsetzung, noch in Bühne, Kostüm oder Gesang etwas zu wünschen übrig lässt.



Wiener Zeitung, 23.6.2009 - Markus Hennerfeind

Die einfache Geschichte um verlorene Liebe, Bilder und Künstlerleben setzte Kristine Tornquist wirkungsvoll in Szene. Die historisierenden Kostüme (Markus Kuscher) und die spartanische, aber wirkungsvolle Ausstattung (Jakob Scheid) verwandelten für die knappe Stunde die Brotfabrik im 10. Bezirk zur stimmungsvollen Opernbühne.

François-Pierre Descamps leitete untadelig die gute Sängerbesetzung und das hervorragende „ensemble on_line“. Die nächsten vier Wochenenden geht das nächtliche Operntreiben weiter. Und: Jeweils begleitend dazu gibt's auch eine Ausstellung zu bewundern.

Der neue Merker, 29.6.2009 - Hans Peter Nowak

Als Zwischenbilanz nach 6 Aufführungen ist zu sagen: Die Idee fesselt von Mal zu Mal mehr. Die Musik der verschiedenen Komponisten ist nicht gleich, aber mit einer Verwandtschaft auf einer höheren Ebene gesegnet. Auch dass Kaiser und Meisl in der 5. wie in der 1. Oper im Stehen schlafen, gibt Zusammenhang. Besonders hervorzuheben sind die Kostüme, phantasievoll und der Zeit nicht widersprechend – eine seltene Kunst heutzutage – von Markus Kuscher.

Auf eine Frage nach der Finanzierbarkeit des großen Vorhabens sagt Kristin Tornquist, verantwortlich für Libretto und Regie, dass Sponsoren es möglich machten, das Projekt durchzuziehen. Zwischendurch schien es, als könnten die letzten 3 Aufführungen nicht stattfinden.

mica Musiknachrichten , 1.7.2009 - hr

Sirene-Operntheater: Wöchentlich neue Perutz-Episode von „Nachts“, drei folgen noch (Banlaky, Schedlberger, Dienz).

Chapeau für Komponisten, Interpreten und Leading-Team: Einstündige Kammeropern, jede Woche eine Uraufführung! Auch die nächsten drei Wochenenden sollte man daher am Freitag oder Samstag den attraktiven Spielort aufsuchen: Expedithalle der Anker-Brotfabrik

...Neun Wiener Komponisten vertonten in neun Episoden Leo Perutz' Roman „Nachts unter der Steinernen Brücke“. Den Beginn machte René Clemencic, es folgten Oskar Aichinger, François-Pierre Descamps, Wolfram Wagner, Lukas Haselböck, Paul Koutnik. Die drei oben im Titel Genannten kommen noch dran.

.... „Der Mensch denkt, Gott lacht“ lautet ein jüdisches Sprichwort. Ein Echo dieses Lachens ist in den Romanen des Dichters Leo Perutz nicht zu überhören.“ Sensationell gut und auch mit einem Echo dieses Lachens versehen.





Prinz, Held und Füchsin

UA

Musik. Akos Banlaky. Text. Kristine Tornquist.

Regie. Stephan Bruckmeier.

Dirigent. Rossen Gergov.

Bild. Andrea Költringer.

25.Okttober bis 1. November 2008

im Jugendstiltheater am Steinhof Wien.



Wiener Zeitung, 28. Oktober 2008, Daniel Wagner

Das Märchen von der Langeweile

Aufzählung Langweilig ist so ein königliches Dasein – zumindest, wenn es nach den bezaubernd formulierten Ideen der Grazer Librettistin Kristine Tornquist geht: Ein Märchenkönig (wortdeutlich und würdig: Rupert Bergmann), der jede Veränderung negiert, lebt neben seiner Königin (Ingrid Habermann mit schönem Timbre), die sich meist ihren Patiencekarten widmet. Der Prinz (Alexander Mayr als geradliniger Stammhalter) kann die ersehnte Schwiegertochter auch nicht erringen, denn die (Spitzname Füchsin) ist keineswegs ein adrettes Prinzesschen – pocht sie doch (impulsiv: Nina Maria Plangg) auf Gleichberechtigung. Nicht die anderen sollen um sie kämpfen, sie will vielmehr ihre eigenen Abenteuer erleben.

Geldgeiler Apparatschik

Zur Eroberung per Mittelsmann (für Nibelungenfans nichts Neues) engagiert der Prinz einen Berufshelden (Dieter Kschwendt-Michel), der sich spätestens bei Erkämpfung der Krone als geldgieriger Apparatschik entpuppt – und als verantwortungsloser Vater, der die schwangere Füchsin im wahrsten Sinne des Wortes in der Wüste stehen lässt. Der Prinz taucht unter, die Füchsin will ihren Sohn im hohen Norden abschirmen. Der kleine Held (solide: Romana Beutel) sucht dennoch die weite Welt – und alles wird fast gut. Viele Ideen hat Tornquist in den poetischen Text gepackt. Beinah zu viele, denn bei all den Längen war nun im Jugendstiltheater von einer extra „gekürzten“ Fassung wenig zu bemerken. Nicht verwunderlich, wenn Komponist Akos Banlaky aus dem musikgeschichtlichen Vollen schöpfte. Nach Mahlers trauernder Solotrompete galoppierten bald Jazzklänge, bald Cembalo-Continui und Weill-Songs. Tonale Leitmotive sind geschickt gesetzt, große Höhepunkte fehlen allerdings. Dank des subtil agierenden Ensembles unter Dirigent Rossen Gergov und der einfachen, mit infantilen Amusements spielenden Regie (Stephan Bruckmeier) gab es doch ein Happy End: Niemand will mehr regieren.



Der Standard, 31. Oktober 2008, Robert Spuler

Ein Al Bundy des Musiktheaters

Wer sich heute mit dem Thema Familie beschäftigt, interessiert sich entweder für konservative Gesellschaftsmodelle oder sitzt vor einer sitcom. Oder schreibt eine Oper. Der König (Rupert Bergmann) in Kristine Tornquists (Text) und Akos Banlakys (Musik) Opera Buffa Prinz, Held und Füchsin, einer Uraufführung des sirene Operntheaters, ist so ein Pantoffelheld, ein Al Bundy des Musiktheaters. Die Geschichte um Begehren, Macht, verblasste Liebe und Generationskonflikte changiert jedoch zu unausgegoren zwischen den Stühlen, will Märchen, Drama, Roadmovie und Tragikomödie sein. Die enorme Fülle an Text wird musikalisch eklektizistisch umgesetzt. Es gelingt aber nur selten, danit das anschauliche Bühnengeschehen (Regie: Stephan Bruckmeier) zu verdichten.



Oper in Wien, 26. Oktober 2008, Dominik Troger

„Müssen Prinzessinnen Prinzen heiraten?“

Uraufführung im Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe: ein psychologisch-politisches Märchen – als Opera buffa getarnt – schickte ihr Personal auf eine abendfüllende Selbsterfahrungsreise.....Die von spätromantischen Assoziationen und jazzigen Phrasen geprägte Musik folgte dem Wechsel der Standorte, bedachte das Buffopersonal mit Akkordeonklängen und Amerika mit Walking Bass, die Königin mit pizzicato-durchtropfter „Langeweile“ und einem kurzen Streichquartett, Füchsin und Prinzen mit Richard-Strauss’schen Gefühlsausbrüchen. Den König adressierte dann und wann (so schon zur Einleitung) eine an Selbstironie halberstickende Mahler’sche Trompetenfanfare wie Reste sentimentalier Erinnerungsfetzen an einstige Heldenataten. Reizvoll auch der Gebrauch des Cembalos, mit zarten klassizistischen Gebärden die Monarchie umarmend. Mit zunehmender Dauer des ersten Aktes erwies sich das Setting aber als ausgereizt und die Aufführung trieb mit verwässerter dramaturgischer Nachhaltigkeit dem ersten Finale zu. Dieses wurde nach etwas über eineinhalb Stunden erreicht.

Nach der Pause sollte Moritz frischen Schwung ins Geschehen bringen, von einem Miet-Helden im Amerika des ersten Aktes gezeugter Prinzessinnen-Spross – aber zunehmende Ensembleszenen mit schwieriger Textverständlichkeit und eine zu stark aufs Vorwärtstreiben hin komponierte Musik nahmen die deutlich subtilere Ausgestaltung vom ersten Akt nicht mehr auf: jetzt forderte die Opera buffa ihr Recht.



Operellen 2

UA

Musiken

René Clemencic. Johanna Doderer. Jury Everhartz.
Ulrich Küchl. Klaus Lang. Hannes Raffaseder. Herwig Reiter.

Texte.

Antonio Fian. Barbara Frischmuth. Daniel Glattauer.
Händl Klaus. Günter Rupp. Johannes Schrettle. Kristine Tornquist.
Musikalische Leitung. Leif Klinkhardt. Regie. Kristine Tornquist.
Bühne und Kostüm. Julia Libiseller.

6.3 -19.4.2007 Tiroler Landestheater Innsbruck. Jugendstiltheater am Steinhof Wien.

Kurier, 26.03.07

Der Mann im Mond hat es schwer. Die Vorgaben für die sieben Komponisten und Autoren waren so klar wie skurril. Die Figuren: eine Köchin, ein Astronaut, ein Briefträger, der Mann im Mond und Galileio Galilei. Die Form: eine Opernminiatur. Das Resultat: „7Operellen“ – mit höchst unterschiedlichen Herangehensweisen.

Die Produktion des sireneOperntheaters ist nach Innsbruck nun in Wien zu sehen. Daniel Glattauer lässt die fünf in flapsigem Online-Jargon – mit der dichten Musik von Johanna Doderer – in einem Chatroom aufeinander treffen. Johannes Schrettle (Text) und Hannes Raffaseder verweben 40 Jahre Raumfahrt mit Zitaten zu einem eingängigen Drama. In „Mirabellenkompott oder Mostbirnenmus“ zeigt Barbara Frischmuth (musikalisch lieblich gebrochen von Ulrich Küchl) das absurde Leben auf dem Mond. Kristine Tornquist lässt (mit der kontrastreichen Musik von René Clemencic) den Mond auf die Erde prallen. Eine humorvoll gereimte Fabel hat Günter Rupp geschrieben, Jury Everhartz die illustrative Musik dazu. Händl Klaus‘ (Text) und Klaus Langs Annäherung ist vor allem rätselhaft und sphärisch. Pointierter Höhepunkt des Abends: Antonio Fians Blutoper „Tod auf dem Mond“ – ironisch , mit viel Witz vertont von Herwig Reiter.

Regisseurin Kristine Tornquist ist – in der weissen Bühnenküche von Julia Libiseller – nicht zu allen Stücken gleich viel eingefallen. Viele Szenen gelingen mit viel Charme. Das Tiroler Ensemble für Neue Musik (unter der Leitung von Leif Klinkhardt) und die fünf – teils sehr guten - Solisten spielen mit viel Einsatz. Auch wenn nicht alles gelingt: erfrischend absurdes Musiktheater. Judith Schmitzberger

Der Standard, 27.03.2007

Marseillaise am Mond. Zwischen Cyberspace und Weltraum realisieren sich die Konstellationen, die das sireneOperntheater den Operellen II vorgegeben hat: Email-Romancier Daniel Glattauer bleibt praktisch, bei ihm sind „Köchin“, „Mann im Mond“, „Astronautin“ und „Galileo Galilei“ Nicknames im Verkehr der Protagonisten. Auch die Version von Johannes Schrettle und Hannes Raffaseder bleibt geerdet. Musikalischer Gruß von Major Tom.

Kristine Tornquist agiert in der Regie mit Fantasie und Pep, als Autorin lässt sie es mit René Clemencic krachen. Günter Rupp und Jury Everhartz bescheren der Frau am Herd und dem Besuch vom Trabanten inniges Umrühren im Dreivierteltakt. Hängen bleibt die Händl Klaus-Vertonung von Klaus Lang, die sphärische Unisono-Signale sendet. Die Regie setzt die Sänger in den Orchestergraben, während Eleonore Bürcher sich häutet durch alle Rollen durch. Zuletzt lässt Herwig Reiter noch einmal die Puppen tanzen: Bei Antonio Fians verrücktem Stückchen vom einsamen Mondianer, der neben Gesellschaft vor allem Selbstlauta sucht, klingt es nach Broadway, die Vokalisten laufen schwungvoll zu Höchstform auf. Zu „Allons Enfants“ erobern sie den Planeten, den keiner lebend verlässt. Allein bleibt der lunare Vampir mit seinen fangfrischen Vokalen. (pen)

Kronenzeitung, 26.03.07

Minikatastrophen – beschleunigt! Das Interesse nach der Uraufführung der ersten Folge „Operellen“ am Tiroler Landestheater und im Wiener Jugendstiltheater 2004 war Anlass, weitere „Operellen“ in Auftrag zu geben: 22 Tage nach der Innsbrucker Premiere gastieren jetzt „Operellen2“ in Wien.

Absonderlichen „millimeterekrisen & miniaturkatastrophen“ war die erste Serie gewidmet; nun wurde die Premiere von „abkürzungen und beschleunigungen“ im Wiener Jugendstiltheater mit Jubel stürmisch gefeiert. Hinreißend dabei die musikalische Qualität!

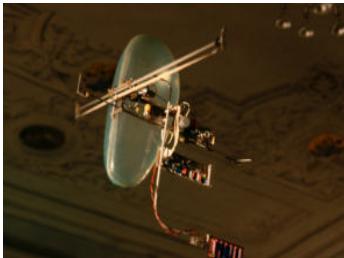
Leif Klinkhardt betreute die sieben Kurzopern und sorgte für Spannung, Dichte, Dramatik.

Die Musiker des Tiroler Ensembles für Neue Musik entfalteten dabei einen frischen leuchtenden Klangteppich und gaben dem heimlichen wie unheimlichen Elend dieser Stücke berührende Atmosphäre. Deutung durch Verdeutlichung ist das Prinzip der Regisseurin Kristine Tornquist, die in diesen Stücken nach Texten von Barbara Frischmuth, kristine Tornquist, Händl Klaus, Antonio Fian u.a. starke Spannungen im kleinen Format verpasst. Die Figurenkonstellationen sind in allen Operellen gleich: Mann im Mond, Astronaut, Briefträger, Köchin und Galileio Glailei bevölkern die Bühne (Gestaltung: Julia Libiseller), sorgen für bizarre Situationen, skurrile Begegnungen, mitunter schrulligen Klamauk. Die Besetzung lässt keine Wünsche offen: Jenmnifer Chamandy, Lysianne Tremblay, Eleonore Bürcher, Alexander Mayr und Andreas Mattersberger setzen die schrägen Bilder mit Lust am Speil und Gesang um und hatten daran wesentlichen Anteil, dass der Abend zum Riesenerfolg wurde. FK Isabella Leitenmüller-Wallnöfer



5 Monochorde

Maschinelles Streichquintett von Jakob Scheid
24. und 25.11.2007 Heiligenkreuzerhof.



Wie schon bei Scheids Geigenmaschine aus dem Jahr 1999, die erstmals im Wasserturm beim Festival "Es klingt in der Kiste" (kuratiert von Kristine Tornquist) präsentiert wurde, handelt es sich auch bei dieser Klanginstallation um eine autonome Musikmaschine, die nicht durch ein vorgegebenes Programm, sondern durch die eigene Dynamik gesteuert wird.

Die Installation besteht aus mehreren Geigenapparaten, die sich mit Hilfe eines akustischen Kommunikationssystems zu einem „Schwarm“ von interagierenden Einzelapparaten organisieren. Gleichsam als Nebenprodukt ihrer Interaktion erzeugen die Geigenapparate eine Musik und einen Tanz, die die Struktur ihrer internen Organisation hörbar und sichtbar machen und gleichzeitig einen gewissen, tragikomischen Charakterzug ihrer Aktivitäten enthüllen.

Die Geigenapparate erzeugen ihre Töne selbsttätig. Auch die Abfolge der Töne wird nicht von einem Musiker eingegeben und ist auch nicht vorprogrammiert, sondern ergibt sich aus dem Ablauf eines kybernetischen Prozesses, der von mehreren Faktoren beeinflusst wird:

Die Ausgangsimpulse für den Prozessablauf sind in der Programmierung der einzelnen Apparate angelegt. Der Prozess entfaltet sich aber erst durch das Zusammenwirken der Geigenapparate untereinander und lässt sich durch akustische Signale, die von außen in das System gelangen, lenken (z.B.: Zurufe aus dem Publikum).

Geigenwägen

Die Apparate lassen sich als elektromechanische "Geigenwägen" beschreiben: jeder von ihnen besitzt einen Resonanzkörper, einen motorbetriebenen Geigenbogen und eine elektronische Steuerung mit einem elektronischen "Ohr". Mit Hilfe von zwei Antriebswalzen "klammert" sich der "Geigenwagen" an einen langen, horizontal durch den Raum gespannten Stahldraht, an dem er, wie die Gondel einer Seilbahn, hin- und herfährt. Der Draht dient dem Wagen nicht nur als Tragseil, sondern auch als Saite, die er durch Streichbewegungen seines Geigenbogens in Schwingung versetzt. Er bringt dabei aber nur einen bestimmten Streckenabschnitt der Stahlsaite zum Klingen, da seine Antriebswalzen die Saite abklemmen und einen Schwingungsknoten verursachen. Die erzeugte Tonhöhe wird daher von der Position des Geigenwagens auf der Saite bestimmt.

Horchen und Tönen

Die Grundregel, die den kybernetischen Prozess der Installation in Gang hält, ist einfach: Jeder Wagen hat die Aufgabe, einen Ton, den er durch sein elektronisches Ohr empfängt, mit seinem Geigenbogen nachzuspielen. Woher der empfangene Ton kommt ist beliebig: in den meisten Fällen wird es ein anderer Wagen sein, der gerade den Geigenbogen einsetzt, es kann aber auch ein zufälliges, akustisches Ereignis in der Umgebung sein - wichtig ist, dass der Ton klar und laut genug ist, um es der elektronischen Steuerung des Wagens zu ermöglichen, dem Ton eine eindeutige Tonfrequenz zuzuordnen und diese abzuspeichern. Gelingt dieses, ist die "Horchphase" des Geigenwagens abgeschlossen und es beginnt die langwierige "Testphase": Der Wagen muss nun jene Position auf der Stahlsaite aufsuchen, an der sein gespielter Ton mit dem abgespeicherten "Sollton" übereinstimmt. Da der Wagen keinen Überblick über die Saite hat und bei der Ermittlung seiner momentanen Position alleine auf sein einziges Sinnesorgan (das elektronische Ohr) angewiesen ist, muss er sich durch wiederholtes, kurzes Streichen der Saite, durch Prüfen des Tones und durch Hin- und Herfahren auf der Saite der gesuchten Stelle annähern.

Ist der richtige Ton gefunden, so ist die Aufgabe des Geigenwagens erledigt und er schließt sie mit einem kräftigen Bogenstrich ab. Gleich darauf verfällt er erneut in die Horchphase, während der er reglos verharrt, bis er einen neuen Sollton empfängt. Danach startet er eine weitere Testphase. Die kurzen Töne, die während der Suche nach dem richtigen Ton produziert werden, können fallweise anderen Wagen, die sich gerade in der Horchphase befinden, als Sollton dienen. Öfter jedoch wird der kräftige Bogenstrich, mit dem ein Wagen das Auffinden der gesuchten Tonhöhe abschließt, einem anderen Wagen den Sollton vorgeben, sodass sich nach und nach alle Wagen ein und denselben Ton annähern, bis es annähernd zum Gleichklang kommt.

Labiles Gleichgewicht

Voraussetzung für den Gleichklang ist, dass kein "Störton" aus der Umgebung (z.B.: ein Pfiff aus dem Publikum) kommt. Das würde zunächst das Ausscheren eines einzelnen Wagens und in der Folge ein heilos Durcheinander unter den Wagen nach sich ziehen, bis sich allmählich wieder ein Grundton aus dem Tönegewirr herauskristallisiert.

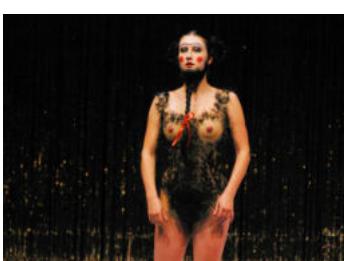
Musik. Jury Everhartz.

Text. Kristine Tornquist.

Musikalische Leitung. Anna Sushon. Regie. Kristine Tornquist.

Bühne. Kristine Tornquist. Jakob Scheid. Kostüm. Andrea Költringer

6.9 - 21.9.2006. Jugendstiltheater am Steinhof. Wien.



Der Zirkus ist der Ort, an dem sich Tiere wie Menschen und Menschen wie Tiere benehmen. Hier gibt es Elefanten, die sich wie Menschen zu Tisch setzen, bekleidete Affen, rechnende Pferde und aufrecht spazierende Hunde - dem gegenüber stehen Menschen mit tierischen Eigenschaften oder Fähigkeiten wie der Schlangenmensch, die behaarte Dame oder die wie Affen kletternden Artisten. Diese verdächtige Unschärfe ist die Attraktion und präsentiert eine Ahnung einer allgemein menschlichen Schizophrenie: der grosse Unterschied zwischen Menschen und Tieren, scheint der Zirkus zu sagen, ist nur eine Frage des Kostüms.

Der Standard, 12.September 2006

Kulturrevolution dreht sich im Kreis

Das sireneOperntheater, der quicke Uraufführungsmotor, generiert wieder und lädt zur Präsentation seines modernen Musiktheaters namens Circus. Und obwohl sich der Begriff Moderne mittlerweile zur Unkenntlichkeit gewandelt hat, liefern Jury Everhartz (Musik) und Kristine Tornquist (Text und Regie) sowie das Rote Orchester durchaus hippe Ansichten zum alltäglichen Kampf der Raubtiere in uns, sprich: zur kapitalistischen Kulturrevolution. Der Raubtierkäfig wird auf der mit glitzerndem Goldlametta verhangenen kuriosen Drehbühne im Jugendstiltheater zum Labor von Beziehungsverwicklungen, die Manege zum gesellschaftlichen Boulevard. Mit einem Augenzwinkern laden Solisten um Zirkusdirektor Dieter Kschwendt-Michel zum aus sicherer Entfernung zu betrachtendem Kampf der Intrigen ein. Geschickt versteht es die Musik, dirigiert von Anna Sushon, brutalste Szenen mit süßester Musik zu unterlegen. Dann aber: Halbtontschwer trifft die Tigerin, neoklassizistisch peitschen Schlagwerk und Bläser der 16-Personen-Kapelle, barockisierend kreisen Streichermeledien, die sich mehr und mehr in sich verdrehen, bis sie genauso verwirrend rotieren wie die Dart-Drehbühne. Wer schießt wem ins Herz? Lassen sie sich überraschen! Beate Hennenberg

Kleine Zeitung, 11. September 2006

“Der Fluss bringt mir Wasser und Fische / genau vor mein Maul fall’n die Nüsse / das ist alles klug und schön erdacht / die Welt ist perfekt für mich gemacht.” So besingt Bariton Bartolo Musil in der neuen Oper “Circus” die Dinge aus Bärensicht. Einen Bruno gibt es auch, der ist aber kein Bär, sondern ein Clown (Tenor Günther Strahlegger). Das hübsche Libretto sowie die Regie stammen von der Grazerin Kristine Tornquist, die abwechslungsreiche, zitierfreudige Musik von Jury Everhartz, und uraufgeführt wurde “Circus” am Mittwoch im Wiener Jugendstiltheater. Tornquist und Everhartz - die beiden Namen sind auch als “Sirene-Operntheater” ein Begriff, und die gemeinsam verfassten Werke wie “Der Kommissar” (2002) oder “Das Krokodil” (2004) tragen eine unverwechselbare Handschrift. Stets gerät die Handlung zu einer Parabel über das Wesen des Menschen, so auch in “Circus”. Liebe, Eifersucht, der Diebstahl der Zirkuskasse, Mordpläne - das alles treibt Dompteur, Hochseilartistin, Clown und bärtige Frau um, die sich in manchen Szenen in ihr tierisches Alter Ego verwandeln: Bär, Tigerin, Elefant und Affe.

Als Zirkusdirektor und Illusionist, der eingreift, wenn das Geschehen zu bunt wird, agiert Bariton Dieter Kschwendt-Michel. Das Bühnenbild, einem Karussell ähnlich, stammt von Jakob Scheid, die wunderbaren Kostüme von Andrea Költringer ... Harald Steiner

Die Presse, 8.September.2006

Bestie Mensch in der Manege der Moral

Uraufführung von “Circus” im Jugendstiltheater: Eine Oper zwischen Tier und Mensch.

Zirkus, lehrt uns Kristine Tornquist, ist das Spiel des Lebens. Vier Artisten stehen an diesem Klischee-Ort pars pro toto für die Menschheit mit ihren animalischen Zügen. Ein unsympathischer Zirkusdirektor (Dieter Kschwendt-Michel) manipuliert als böser Kapitalist die Marktbedingungen für den Kampf der Akteure: Clown Bruno, kein dummer August, sondern eine tragische, psychotische Figur - und ironischerweise die einzige Lachnummer des Abends! Dompteur Rudolfo (blass: Bartolo Musil) ist ein habgieriger Möchtegern-Aussteiger im Bärengewand, Hochseiltänzerin Lucie verliert als stolze Tigerin den Boden unter den Füßen, die “bärtige Dame” Olga zeigt sich als bedauernswertes Zwitterwesen, halb Affe, halb Mensch.

Der Intrigen-Reigen, den man am Mittwoch im Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe sah, beginnt mit der verlorenen Zirkuskasse, beschleunigt bis zum Sturz der Artistin und wird durch den Direktor als Deus ex machina mit seiner Zauber-Nummer jäh beendet. Zersägen kann er “Assistentin Zuversicht” (Nina Plangg) aber nicht. So siegt das Gute in der bunten Maskerade... Isabella Leitenmüller-Wallnöfer

Das Tagebuch der Anne Frank

Musik. Grigori Frid.

Text. Grigori Frid.

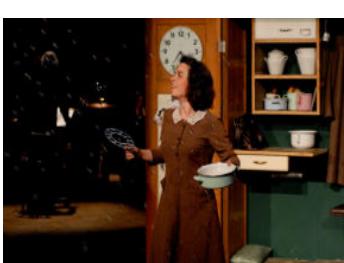
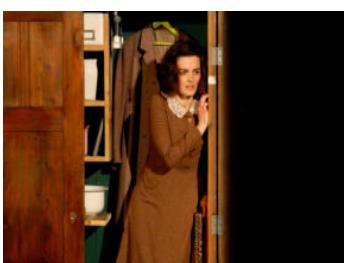
Musikalische Leitung. 2006 Thomas Kerbl, 2008 Jury Everhartz. Regie. Kristine Tornquist.

Bild. Kristine Tornquist /Jakob Scheid.

20.5. - 10.6.2006.

Schloss Hartheim. Synagoge Hohenems. Jugendstiltheater Wien.

14. u. 15. Juni 2008 Jugendstiltheater Wien



Wiener Zeitung, 9. 6. 2006

Das Opern-Monodram "Tagebuch der Anne Frank" von Grigori Frid eröffnete am Mittwochabend das Gedenkfestival "Kultur des Erinnerns" im Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe. Der russische Komponist schrieb diese Monooper Ende der 60er Jahre nach 20 Tagebucheintragungen von Anne Frank. Die Produktion des Sirene Operntheaters bedient sich der Fassung für neun Soloinstrumente. Es spielt das Orchester der Anton Bruckner Privatuniversität Linz unter Thomas Kerbl. Der Schriftsteller Robert Schindel liest Szenen aus dem berührenden Zeitdokument. Ein Kasten im Zentrum der Spielebene verbirgt Wohnraum auf kleinstem Platz und spiegelt die beengten Verhältnisse wider, in der die Familie Frank sich bis zum August 1944 in einem Amsterdamer Hinterhaus versteckt hielt (Bühne: Jakob Scheid). Die junge Sopranistin Nina Maria Plangg als Anne Frank nimmt das Publikum von Anfang an gefangen. Jeder Blick, jede Bewegung, jeder Ton ist stimmig und entführt in die klein gewordene Welt des Teenagers, macht Hoffnung, Angst und Aussichtslosigkeit beklemmend nachfühlbar. Eine großartige Leistung. Brigitte Suchan

Vorarlberger Nachrichten, 29.5. 2006

Eine Tür schlägt zu, Anne Franks (Nina Maria Plangg) Stimme ist im Verschwinden noch spürbar und zurück bleibt ein betroffenes Publikum. Grigori Frid stiess 1960 auf das „Tagebuch der Anne Frank“ und kam davon nicht mehr los, bis er 1999 zur endgültigen Form seiner gleichnamigen Oper fand. Was ist zu sagen? Der Opernabend im Hohenemser Salomon-Sulzer-Saal war ein Abend, bei dem sich das Gefühl der Beklemmung der gesamten Wahrnehmung bemächtigte. Die Altacher Sopranistin Nina Maria Plangg sang nicht nur den Part der Anne, sie war Anne Frank. Rebellion, Hoffnung, Verzweiflung, das gesamte Seelenleben Anne Franks transportierte sich musikalisch in den Raum der ehemaligen Synagoge. „Vielleicht ist das alles nach dem Krieg nicht mehr glaubhaft“, singt Nina Maria Plangg als Anne. Vielleicht wird alles zu leichtfertig vergessen. Was aber, neben den künstlerischen Leistungen des Hohenemser Opernabends, haften blieb, war ein eiskalter Schauer im Nacken, der sich nicht so schnell abschütteln liess.

Liechtensteiner Vaterland, 29. 5. 2006

....Wunderbare Nina Plangg. Als Anne Frank überzeugte die grandiose Vorarlberger Sopranistin Nina Maria Plangg, ihr zur Seite ein Orchester der Anton-Bruckner-Privatuniversität Linz unter der musikalischen Leitung von Thomas Kerbl (Ensemble Sonare Linz). Regie führte Kristine Tornquist, die Bühne im Sulzer-Saal (Jakob Scheid) bestand aus einem multifunktionalen grossen Kasten, der die beengte Lebenssituation Anne Franks beklemmend suggerierte.

Die vielseitige Vorarlberger Sopranistin Nina Maria Plangg erfüllte die Gestalt der Anne Frank mit einem Empfindungsreichtum sondergleichen. Im einfachen Kleidchen imagined sie schon optisch das pubertierende Mädchen Anne und beeindruckte nachhaltig durch ihre modulationsfähige Stimme und realistische Gestik, welche die Gefühlskala von Sehnsucht, Hoffnung, Resignation bis schrilles Aufbegehren höchst eindrucksvoll durchmass. Der mit kühnen stimmlichen Ausbrüchen durchsetzte Sprechgesang und die kongeniale Assistenz des Orchesters bewirkten beim Publikum echte Ergriffenheit. Regisseurin Kristine Tornquist bewies mit dem Kasten, der mit Küchenutensilien, Matratze etc die Kleinstwohnung Annes andeutete, sowie den Einfällen des permanenten Kartoffelschälens, des stürmischen Rückens an den Uhrzeigern oder der Seifenblasenwolke ihr Gespür für unaufdringliche Symbolik. (edt)

Neues Volksblatt - Kultur 22. 5. 2006

In Schloss Hartheim unmittelbar benachbart, startete am Wochenende eine österreichweite Aufführungsserie der Kammeroper „Das Tagebuch der Anne Frank“ von Grigori Frid - Vor einer stattlichen Besucherschar entwickelte sich das beklemmende Drama der ins KZ deportierten kleinen Anne Frank, künstlerisch in seltener Dichte aufgelöst: Die Musik des 1915 geborenen Russen Frid verschmilzt in ihrer wachsenden Gefühlsintensität förmlich mit der Figur der Titelheldin, die begleitenden Textstellen aus dem Tagebuch fungieren als ruhige, aber keineswegs beruhigende Zäsuren. Der historische Ungeist des Ortes wird assoziativ spürbar, sodass Dichte und Vielfalt der gesungenen, gespielten, gesprochenen und gesehenen Bilder den Zu-hörer fast überwältigen. Die Konstrukteure des Erfolgs: meisterhaft aufspielende Musiker aus Bruckner-Uni und Ensemble Sonare unter der exzellenten Leitung von Thomas Kerbl, die Stimme des Dichters Michael Köhlmeier; Regie und Bühnenbild (Kristine Tomquist, Jakob Scheid) und vor allem: die großartige schauspielerische und gesangliche Leistung der Sopranistin Nina Maria Plangg. Sie spielt nicht, sie „ist“ AnneFrank. Viel Applaus. pst!

7 Operellen. millimeterkrisen und miniaturkatastrophen

UA

Musiken.

Peter Planyavsky. Akos Banlaky. Gilbert Handler. Wolfram Wagner.
Jury Everhartz. Christof Dienz. Kurt Schwertsik.

Texte.

Walter Titz. Hosea Ratschiller/Lukas Tagwerker. Hermes Phettberg. Friederike Mayröcker.
Wolfgang Bauer. Radek Knapp. Kristine Tornquist.
Musikalische Leitung. Dorian Keilhack. Regie. Kristine Tornquist.
Bühne. Walter Vogelweider. Kostüm. Julia Libiseller.

31.10 - 20.11. 2004. Tiroler Landestheater. Innsbruck. Jugendstiltheater am Steinhof. Wien.



7 Operellen. millimeterkrisen und miniaturkatastrophen

UA

Musiken.

Peter Planyavsky. Akos Banlaky. Gilbert Handler. Wolfram Wagner.
Jury Everhartz. Christof Dienz. Kurt Schwertsik.

Texte.

Walter Titz. Hosea Ratschiller/Lukas Tagwerker. Hermes Phettberg. Friederike Mayröcker.
Wolfgang Bauer. Radek Knapp. Kristine Tornquist.
Musikalische Leitung. Dorian Keilhack. Regie. Kristine Tornquist.
Bühne. Walter Vogelweider. Kostüm. Julia Libiseller.

31.10 - 20.11. 2004. Tiroler Landestheater. Innsbruck. Jugendstiltheater am Steinhof. Wien.

Kurier, 19. November 2004, Peter Jarolin

Viel mehr als nur Miniaturen ...Das Resultat: "Sieben Operellen", wie sie stilistisch nicht unterschiedlicher sein könnten in einer vorbildlichen, geistreichen Inszenierung von Kristine Tornquist. Noch zweimal (19., 20.11.) ist diese Koproduktion mit dem Tiroler Landestheater im Jugendstiltheater auf der Baumgartner Höhe zu sehen. Ein Mann, eine Frau, ein Zwerg, ein Dieb sowie der französische Schriftsteller und Philosoph Voltaire sind die Figuren aller surrealen Miniaturen, denen Walter Vogelweider auf der Bühne einen aufklappbaren Kubus als stimmige Heimat verordnet. Das kompositorische und interpretatorische Niveau ist hoch. Herrlich vor allem: Kurt Schwertsiks "Schlaf der Gerechten" (Text: Tornquist), Wolfram Wagner "Stretta" (Friederike Mayröcker) oder "Die vertauschten Köpfe" (Radek Knapp) von Christof Dienz. Sehr fein!

Wiener Zeitung, 19. November 2004, Edwin Baumgartner

... Am eindrucksvollsten für mich jedoch: "Schutt" von Gilbert Handler, der einen autobiografischen Text von Hermes Phettberg zu einer an der Oberfläche schlichten, sehr berührenden Litanei über ein in Trümmer gegangenes Leben in Einsamkeit formt. Handler fällt auf, denn er setzt völlig anders an als die anderen Komponisten. Und überzeugt gerade dadurch. Die synchronen stereotypen Bewegungen, die Regisseurin Kristine Tornquist für Handlers "Operelle" erfand, hoben sich in ihrer beklemmenden Monotonie auch ab von Tornquists sonst rasanter und pointierter Regie, in der einzelne Figuren, Requisiten und Kostüme (Bühne: Walter Vogelweider; Kostüme: Julia Libiseller) brillant zu einem Geflecht an roten Fäden verwoben werden. Glänzend die musikalische Realisierung durch das Tiroler Ensemble für Neue Musik unter der Leitung von Dorian Keilhack und die schauspielerisch wie sängerisch vorzüglichen Solistinnen und Solisten Renate Fankhauser, Shauna Elkin, Dan Chamandy, Michael Wagner und Klaus Rohrmoser.
Insgesamt ein etwa zu langer, aber auch durch Intelligenz und Originalität verblüffender Abend.

Der Standard, 3. November 2004, Petra Nachbaur

...Ein seltenes, seltsames, aber nettes Projekt, das einigen Dichtern und Komponisten wie Kurt Schwertsik im Sinne des Musiktheaters zu tun gab...

...Ähnliche Dichte wird bei Friederike Mayröcker und Komponist Wolfram Wagner erfahrbar, wo Text mit Musik die Begegnung zwischen "lebend" und "verstorben" schafft, zwischen "Johann" und "Johanna", welche ihrem ebenerdig diktierenden Dichter aus dem Jenseits Kaffee nachschenkt. Bewegend ist die fragile Zusammenführung im Erinnern, samt einer Rast in der Aida. Welche, nicht Konditorei, sondern große Oper, ganz Pointe ist im wirbligen Teil von Wolfgang Bauer und Komponist Jury Everhartz, wo die Regie sich am weitesten vorwagt, alle Rollen annulliert und lieber als Charaktere gespielte, probende MusikerInnen sieht.

Kleine Zeitung, 3. November 2004, Ursula Strohal

Schutt und Schock, Rosen und Herzblut

Sieben Kurzopern prominenter Autoren und Komponisten fügen sich zu einem schillernden Miniatur-Riesen. Monsieur Voltaire ist immer dabei.

Die riesige Spielzeugschachtel als Drehort des Geschehens (Bühne: Walter Vogelweider, Kostüme: Julia Libiseller) führt in die Wolken. Dort sehnt sich Johanna im Jenseits nach Johann, dem Dichter, der einer Zwergin diktiert. Wolfram Wagner lässt Friederike Mayröckers autobiografischem Libretto "Stretta" die Poesie des Verlustes und komponiert zart dem Wort entlang. Mit roten Herzen und roten Rosen versprühen Walter Titz (Text) und Peter Planyavsky (Musik) immensen Charme. Hermes Phettberg verbindet in "Schutt" Evangeliums-Zitate mit der Zustandsbeschreibung privater Tragik, minimalistisch perfekt gestützt von Gilbert Handler. Tornquist, die inszenatorisch lustvoll aufbereitet, hat Kurt Schwertsik als humorvollen Partner für eine Alltagsgeschichte über den "Schlaf der Gerechten".

Dorian Kleihack ist der richtige Mann am Dirigentenpult und hat mit dem Tiroler Ensemble für Neue Musik vorzügliche Instrumentalisten zur Hand. Renate Fankhauser, Shauna Elkin, Dan Chamandy und Michael Wagner und Schauspieler Klaus Rohrmoser bewältigen den siebenäugigen Miniatur-Riesen bewundernswert flexibel.

Salzburger Nachrichten, 2. November 2004, Helga Reichart

"Operellen" für Kluge ... skurril-rätselhaften, surreal-poetischen Operellen-Genuss in unterschiedlichen musikalischen und dramaturgischen Stilen sowie Inhalten. Sieben winzige Opernperlen sind kurz aber prägnant gefasst zu einer lustvoll vertonten Perlenschnur...



das Krokodil. eine Oper für 12 Flügel und 1 Krokodil.

Musik. Jury Everhartz. Text. nach Fjodor M. Dostojewski
Musikalische Leitung. Marino Formenti. Regie. Kristine Tornquist.
Bühne. Jakob Scheid. Kostüm. Vesna Tusek.

26.Feb. -6. März 2004. Jugendstiltheater am Steinhof. Wien.



Financial Times, 8. März 2004, Larry L. Lash

Das Krokodil, Sirene Operntheater, Vienna

If there was an award for operatic innovation, Jury Everhartz would be a shoo-in: Das Krokodil, his adaptation of Dostoevsky's satire of economic principles, sets the audience on the stage and the action amid an orchestra of 12 grand pianos. A bilious green 13th piano represents the eponymous beast, which swallows poor Ivan Matveitch in one gulp. (...) Everhartz unique sonic landscape contains the subversive humour of Satie, the driving rhythms of John Adams, the dissonant power of Prokofiev, the grace of Stravinsky, the soaring vocal lines of Berg and an odd hint of medieval/renaissance music. Kristine Tornquist's production is filled with wry gimmickry: parts of Matveitch pop through trapdoors from the crocodile's red plaid interior; the owner shares a tower of sausages with Matveitch and his beloved "Karlchen", whose keyboard /mouth opens to emit a belch.

As Matveitch sluttish Barbie-doll wife, Lisa Fornhammar flawlessly attacked Everhartz's wild coloratura like a combination of Lulu and Queen of the Night. Natural born scene-stealer Rupert Bergmann cavorted shamelessly as the avaricious owner. Alfred Werner oozed corruption as Matveitch's sinister boss. Baby-faced Bernd Fröhlich coped valiantly as Matveitch. Marco Di Sapia made Semyonitch a sympathetic nerd, anchoring the evening with his sweet, reedy lyric baritone.



Der Standard, 2. März 2004, Beate Hennenberg

Keine Angst vorm Krokodil! Es lässt sich darüber streiten, ob das von Fjodor M. Dostojewski im Erzählfragment Das Krokodil angeprangerte "ökonomische Prinzip" von Europa nach Russland eingeführt wurde, ob es umgekehrt war oder ob es nicht schon überall auf der Welt lauerte. So, wie das in der Schaubude ausgestellte Krokodil. Eigentlich ein fast zahnloser Klapperkasten, der die Situation aufmischt - nachdem der brave beamtete Russe Iwan Matwejewitsch (mit grossem Stimmumfang: Bernd Fröhlich) das Vieh mit einem Regenschirm sekkiert. Und das nur, um seiner Frau Jelena (darstellerisch überzeugend: Lisa Fornhammar) zu gefallen. Klar, dass sich das Vieh wehrt und ihn frisst. Hausfreund Semjon Semjonowitsch kommentiert das Geschehen vom Kaffeehaus aus. Die Personen in Jury Everhartz' gleichnamiger Oper (Librettotfassung und Regie: K. Tornquist) handeln genauso, wie man es von ihnen in Zeitung der materialistischen Seelenlosigkeit erwartet. Hinzu kommen zwölf PianistInnen, die nebenbei singen. Eine absurde Irrfahrt in den ganz normalen Wahnsinn. Dirigent Marino Formenti hob die Produktion des sireneOperntheaters aus der Taufe. (...)



Kurier, 3. März 2004, Judith Schmitzberger

Iwan Matwejewitsch wird von einem Krokodil verschluckt. Er bleibt unverletzt, kann das Krokodil jedoch nicht verlassen - aus ökonomischen Gründen. (...) Den Berliner Komponisten hat "Das Krokodil", ein Fragment Dostojewskis, zu einer gleichnamigen Oper inspiriert. Die Uraufführung durch das SireneOperntheater ist noch bis 6.März im Jugendstiltheater zu sehen.

Everhartz' Bearbeitung erweist sich als zeitlos skurrile Darstellung der Gesetze des Marktes. Die Klaviere sind vierhändig, solistisch, flächig oder auch rhythmisch eingesetzt. Auch das Krokodil hat die Form eines Klaviers. Flügel und Pianisten sind auch zentraler Teil des homogenen Bühnenraumes von Jakob Scheid und der pointiert satirischen Inszenierung von Kristine Tornquist. Marino Formenti leitet das engagierte Ensemble klar und transparent.



Kronenzeitung, 3. März 2004, Oliver A. Láng

Jugendstiltheater: Jury Everhartz' Oper "Das Krokodil", Formenti

Zwölf Klaviere und ein Krokodil

Grüne Lusterkerzen, grün auch der Abfalleimer, Besen und Regenschirm: "Das Krokodil", eine Kurzoper von Jury Everhartz, bietet visuell Originelles. Auch wen der Inhalt einige Fragen offen lässt. Beim Eintritt zählt man sofort nach: 1,2,3...tatsächlich, es sind die angekündigten 12 Klaviere statt eines Orchesters!

Und da ist auch das Krokodil - natürlich in Klavierform. Und wen schon nicht kroko-, so doch laubfroschgrün. Dostojewski hat in seinem Fragment, das Everhartz als Vorlage dient, eine Art Kapitalismuskritik betrieben. Löblich die ehrliche Aussage, läblich auch, wie das "Sirene"-Ensemble dem Werk ein musikalisches Gesicht zu geben versucht. (...)



der Kommissar. eine Kriminaloper.

Musik. Jury Everhartz. Text. Regie. Kristine Tornquist.

Musikalische Leitung. Erke Duit.

Bühne. Jakob Scheid. Kostüm. Vesna Tusek.

Puppen. Kabinettheater.

15. -22. März 2002. Jugendstiltheater am Steinhof. Wien.



Auf der Wachstube erscheint Anna mit ihrem Kind, das sie ermordet im Wald gefunden hat. Der kommissar und seine zwei Beamten versprechen, den Mörder zu finden. Die Verdächtigen - der Waldbesitzer, der Vater des Kindes und ein Zuckerlverkäufer-Ehepaar - beschuldigen und belasten einander und keiner scheint unschuldig. Der Kommissar ist entschlossen, beim Lokalaugenschein mit allen Beteiligten, dem toten Kind das Geheimnis zu entlocken.



Jury Everhartz hat sich Richard Wagners "Tristan und Isolde" als Basis für eine dichtgewebte stürmische Kriminaloper genommen. Ein Streichquartett spielt unbeirrt den Dritten Akt des Tristan mit Isoldes Liebestod, doch 10 Bläser, vorwiegend tiefe (Besetzung: 4 Fagotte, ein Kontrafagott, Baßklarinette, Heckelphon, zwei Trompeten und Flöten) erbauen darauf eine ganz andere Welt: ein Mord im Wienerwald, vier Verdächtige und einen eigenartigen Kommissar, der in seinen Ermittlungen eine unerwartete Lösung findet. Kristine Tornquist setzt das Publikum auf die Bühne und die absurd-düstere Geschichte mit einem hervorragenden Ensemble im beweglichen Bühnenwald von Jakob Scheid großräumig in Szene. Doch Ernst und Komik halten sich die Waage: die mobile Puppenbühne des Kabinettheater von Julia Reichert und Christoph Widauer setzt anarchistische Akzente und zwei Kabarettisten spielen ungewöhnlich philosophische Polizeibeamte.



Opernwelt, Harald Steiner

Mörder, Kommissar, Kasperl. Zwei Jahre hat das Wiener Jugendstiltheater, am Stadtrand inmitten des begrünten Geländes des psychiatrischen Krankenhauses Steinhof gelegen, Pause gemacht, doch jetzt hat es sich mit einem kräftigen Lebenszeichen als Spielort der freien Wiener Opernszene zurückgemeldet: "Der Kommissar, eine Kriminaloper", knapp zwei rundum gelungene Stunden. Komponiert hat es der Berliner Jury Everhartz, 31, in einem vitalen Stilmix und entlang eines "Tristan"-Motivs. Das Libretto stammt von der Grazerin Kristine Tornquist, die auch Regie führt. 12 Bäume (Bühne: Jakob Scheid), die im Bühnenhintergrund das Orchester verdecken (ein Streichquartett und zehn Bläser, davon 5 Fagotte, dirigiert von Erke Duit), sind der Wald, in dem zu Beginn der Oper eine junge Mutter (Nina Plangg) ihr ermordetes Kind entdeckt. Zwei Polizeibeamte (in pointierten Sprechrollen: Roman Steger und Martin Witzmann) verhören die Verdächtigen: Der Waldbesitzer (Günther Strahlegger), den zur See fahrenden Kindsvater (Bernd Fröhlich) und ein Zuckerlverkäuferpaar (in Personalunion Florian Kugler). Der Kommissar (Alfred Werner), der seinen Auftritt aus dem Publikum heraus hat und mit seinem fahrbaren Schreibtisch mehrmals mit den Beamten seinen Platz tauscht, scheint anfangs stumm zu sein, an zwei entscheidenden Stellen erhebt er aber dann doch seine Baßstimme. "Der Kommissar" überzeugt als Mischung aus expressionistisch-philosophischer Botschaft, verbalem und szenischem Witz, u.a. dank einer unermüdlich im Hintergrund werkenden Putzfrau. Ein Paralellgeschehen entwickelt sich auf einer Kasperlbühne, die in einem mobilen Aktenschrank untergebracht ist und auf der alle handelnden Personen nochmals als Handpuppen auftreten, inklusive des toten Kindes als Rotkäppchen. Die beiden Grazer Puppenspieler, Julia Reichert und Christoph Widauer, unter dem Namen "Kabinettheater" seit über 12 Jahren an Bühnen und bei Festivals im gesamten deutschen Sprachraum ein Begriff, stehlen mit ihren kreativen Einfällen den menschlichen Akteuren und Sängern fast die Show. Mit dieser Uraufführung stellte sich auch eine neue freie Opernkompanie dem Publikum vor: das "sirene-Operntheater". Da steht zu hoffen, daß "der Kommissar" noch etliche weitere derartige sehens- und hörenswerte Fälle zu lösen bekommt!





der automatische Teufel. ein musikalisches Dilemma.

Text. Dora Lux. Musik. Jury Everhartz.Daniel Pabst.
Musikalische Leitung. Bernhard Ott. Regie. Kristine Tornquist.
Bühne. Jakob Scheid. Kristine Tornquist. Kostüm. Susanne Matsché.

25. - 30. September 2000. dietheater Künstlerhaus Wien.



In einem schäbigen Hotel wohnen zwei sonderbare Gäste - Adieu, eine Allegorie des Körpers - stur, sprachlos und energetisch, und Ahoi, eine Allegorie des Geistes - phantastisch, eigenwillig und unreal. Die Konfrontation, die auf das Erscheinen des Teufel folgt, ist unheilvoll.

Jeder Figur ist ein instrumentales Trio beigesellt, die komplette Anlage steht damit in venezianischer Tradition. Die Sphäre von Adieu ist mit Violine, Altsaxophon und Kontrabass in einer an Bela Bartok und Dimitri Shostakovich gemahnenden durchsichtigen und strengen Sprache, die auch ihre Jazzwurzeln nicht verleugnet, verfasst. Ahois Welt entsteht mit Großer und Kleiner Flöte, Röhrenxylophon und fünf-fachem Kesselpaukensatz in der farbigen Tradition der italienischen Triosonaten.



Kurier, 27. September 2000, Peter Jarolin

Wo der Kopf den Teufel am Schwanz packt. Künstlerhaus / Oper. Ein schäbiges Hotel im Nirgendwo: Zwei Gäste stören den Wirt, dessen Vater und Sohn beim Kartenspiel, verschaffen dem Stubenmädchen viel Arbeit. Der Kopf und der Körper - zwei eigenständige Wesen, die dem Akt der Vereinigung huldigen. Allein, ein echter Körper kann nicht lesen und der Kopf mag große Schwänze gar nicht. Doch der sogenannte "automatische Teufel" tritt bald auf den Plan.

Es ist ein sehr surrealistisches "kammermusikalisches Dilemma", in das Jury Everhartz und Daniel Pabst die Zuhörer im Künstlerhaus entführen. Der Widerstreit von Kopf und Körper, von Denken und Fühlen, von Frau und Mann ist das Thema des von Kristine Tornquist präzise inszenierten Musiktheaters. Geschickt spielt das Komponistenduo Jury Everhartz/ Daniel Pabst mit Formen, stellt jazzige Elemente neben fast "klassische" Arien. Das Libretto von Dora Lux konfrontiert die Philosophie mit einer ganz banalen Rahmenhandlung, erdet damit den Schrecken. Komik und Tragik bitten zum Paarungstanz von Kopf und Körper, der in dem Sopran von Gerlinde Illich (Kopf) und dem Tenor von Bernd Fröhlich (Körper) zwei spielfreudige Sänger findet. Ordentlich alle Nebenfiguren; gut aber die von Bernhard Ott koordinierten Musiker. Die Vereinigung der Extreme - sie ist noch nicht abgeschlossen.

Die Presse, 27. September 2000, wawe

Theater ohne einende Seele. "Der automatische Teufel" als "musikalisches Dilemma im Wiener "dietheater Künstlerhaus". Ein ziemlich kleines Stück Musiktheater über die verdammt großen Dichotomien des Daseins...

...Das recht junge Uraufführungspublikum jubelte.

Kleine Zeitung, 27. September 2000, Harald Steiner

Körper & Kopf. Ein ewiges Dilemma als Thema einer neuen Kammeroper junger Musiker.

Der vermeintliche Gegensatz von Kopf und Körper, ein philosophischer Dauerbrenner, liegt der Kammeroper "Der automatische Teufel" zugrunde. In einem Hotel haben sich Kopf (Sopran Gerlinde Illich) und Körper (Tenor Bernd Fröhlich) einquartiert. Für sie haben die beiden jungen Komponisten Jury Everhartz (zuständig für den Kopf) und Daniel Pabst (Körperklänge) an Zwölftontechnik angelehnte Musiken komponiert... Und man würde sie sich feiner gestaltet wünschen, mehr Dora Lux' intelligentem Libretto angepaßt. Sechs Instrumentalisten, begleiten unter Bernhard Ott, vier Sprechrollen kommentieren oder greifen ein (als Stubenmädchen ganz ausgezeichnet Julia Höfler).

Die Regie von Kristine Tornquist würde etwas weniger Klamauhaftigkeit vertragen. Was die zwei Kurzauftritte einer Teufelsfigur bedeuten, wird nicht verständlich, aus dem automatischen wird so ein unmotivierter Teufel. Stärkste Momente der Inszenierung sind die Kastration des Körpers durch den Kopf und der vergebliche Versuch des Stubenmädchen, alles zum Ganzen zu fügen. Sehr sehenswert: Kostüme (Susanne Matsché) und Bühnenbild (Tornquist, Jakob Scheid)



Hierlanda. durch falschheit zu feir verdamte unschuld.

Text. Johanes Udalcrius von Federspill 1791. Musik. Jury Everhartz.
Musik. Leitung. Jury Everhartz. Dramaturgie. Regie. Bild. Kristine Tornquist.

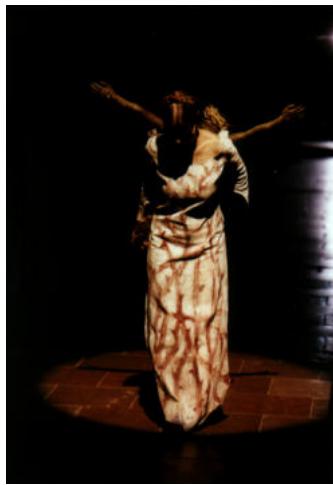
14.-19. Mai 1998. Universitätskirche Wien.



Die verwendete, von 5 Stunden Lesezeit auf drei Aufführungsstunden gekürzte und eingedeutschte Strichfassung basiert auf einer Abschrift des tradierten Hierlanda-Stoffes durch den Schreiber Johannes Udalcrius von Federspill für das Jesuitentheater in der Laaser Markuskirche 1791, die himmlischen Figuren Kristus, Maria, Engel und Seele wurden von Jury Everhartz neu vertont.

Kleine Zeitung, 21. Mai 1998, Walter Titz

...Das Schiff im Schiff. Jesuitentheater zwischen Gestern und Heute. Barocker könnte der Rahmen für ein Barockspektakel nicht sein. Die strahlend restaurierte Jesuitenkirche der Alten Universität Wien war an drei ausverkauften Abenden Schauplatz für "Hierlanda". Nach einer Handschrift ds 18. Jahrhunderts initiierte Hannes B. Pircher, Scholastiker des Jesuitenordens, eine ehrgeizige Wiederbelebung des klassischen "Jesuitentheaters". Mit "Hierlanda" wählte man keinen leichten Stoff. Die Geschichte von Schuld und Unschuld, Lug und Trug bietet allerdings zahlreiche Möglichkeiten, opulente Bilder in das Kirchenschiff zu zaubern. Hauptbühne ist ein Schiff, das sich sehr konkret, aber auch als Allegorie in die barocke Pracht fügt. Regisseurin Kristine Tornquist (auch für das beeindruckende Bühnenbild zuständig) und der exzellente Lichtdesigner Philipp Harnoncourt schaffen dichte Momente von oft hintergründigem Witz. Herber Adamec brillierte darin als Luzifer. Starke Akzente setzt Komponist Jury Everhartz. Unter anderem standen mit Pietro Sorokin und Kristiane Kaiser für die Umsetzung seiner Musik -. welche die Schattierung des Spiels zwischen Burleske und Tragik facettenreich spiegelt - ausgezeichnete Stimmen zur Verfügung...



Neue Zürcher Zeitung, 4.Juli 1998, Beat Amman

...Gegen Teufel und Barbaren. In der Universitätskirche im Zentrum Wiens zeigten die Jesuiten Österreich vor kurzem, welche Antworten sie einst dem Publikum ihres im Barock verankerten Theaters gaben. Gespielt wurde "Hierlanda", die Geschichte einer Fürstin, einer durch Falschheit zu Feuer verdamten Unschuld, von Johannes Udalcrius Federspill (1739 - 1794), nach einem alten Stoff aus der Bretagne. Für heutiges Empfinden ist die Botschaft zwar ungeniessbar, doch die Macht simpler Bilder wirkt, und nicht nur dann, wenn vier Teufel mit gereckten Phalli, von tiefrotem Licht umwogt, auf der Empore zu Pauken und Getöse tanzen und sich ranken, als begatteten sie das Kirchenschiff...



Dolomiten, 23. Mai 1998, Margot Oberhofer

...Die vielleicht für unsere Zeit schwer verdauliche Kost wird dank vieler Kleinigkeiten und Effekte der Regisseurin und Bühnenbildnerin Kristine Tornquist zum leichten Genuss. Ein Olifa, der zum Beispiel suchend durch die Kirche radelt, die in knappes Rot gehüllten Untertanen von Luzifer (Herbert Adamec), die wie Clearleaders ihrem Chef huldigen, all das sind Kleinigkeiten, die dem Publikum den Abend versüßen...

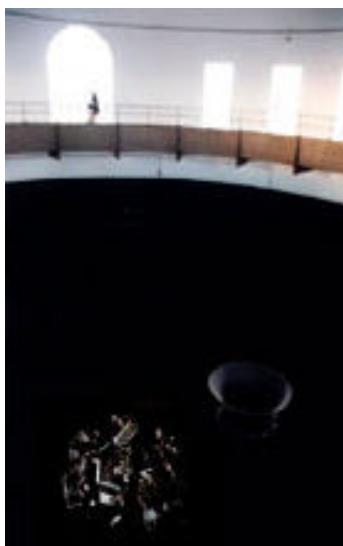


Die Presse, 16.Mai 98, Gerhard Kramer

Mit einem eindrucksvollen Barockspektakel feierten die Jesuiten die endlich abgeschlossene Restaurierung ihrer Kirche. Ein gewaltiges Schiff ragt hoch in den goldglänzenden Kirchenraum. Gegenüber, auf der Westempore, ist der rotstrahlende Ort Luzifers; auf der Kanzel residiert Abt Perrandis, der den geraubten Sohn des Fürsten Artus und seiner Gemahlin Hierlanda retten und später zur Befreiung seiner unschuldig verfolgten Mutter heimsenden wird. Und immer wieder tönt Musik aus verschiedenen Höhen und Fernen durch den Raum... Interessant die Bühnenmusik des 27jährigen, aus Berlin stammenden, Jury Everhartz: Wie er ausgehend von einfachen, zum Teil historischen Modellen wie dem gregorianischen Magnificat, durch Anreicherung und Überlagerung mit bewegteren Vokal- und Instrumentalstimmen dichte Klanggewebe schafft und immer wieder auflöst, vermag zu fesseln...

Kronenzeitung, 16. Mai 1998, Oliver A. Láng

Hierlanda, ein Monster. Wenn Luzifer in der Kirche vorbeischaut, dann mit barockem Gepränge: mit Gefolge, Unterteufeln im feurigen Ornament, von knallroten Scheinwerferbatterien bestrahlt. Die "aufrichtigen" Bilder bieten zum Teil bunte Bewegtheit und Humor, zum Teil Meditationscharakter.



Ohne Fortschritt keine Fische.

Musik. Jury Everhartz. Text. Kristine Tornquist.

15. -22. März 1999. Wasserturm Wienerberg. Wien.

Komposition für feste Stimme und Baßtubenseptett
zu einem Loopgedicht

ein inszeniertes Konzert im Wasserkessel des Wasserturm Wienerberg im Zuge des dreitägigen Festivals "Es klingelt in der Kiste".
vom Alpenverein in den tiefschwarzen Kessel abgesetzt, gruppierten sich die 7 Tubaspieler und 3 Sänger in einer Picknickformation auf hellbunten Gartenmöbeln, das Publikum blickte auf das Geschehen hinunter, als läge es unter dem Wasserspiegel eines dunklen Sees...



Feist.

Musik. Jury Everhartz. Text. Regie. Bild. Günter Rupp.

Musikalische Leitung. Wolfgang Hattinger.

15. -22. März 2001. dietheater Künstlerhaus. Wien.



Feist, der Titelheld, ist - die 3/5 Namensgleichheit soll es besagen - ein Verwandter des Faust. Faust, dem vor dem Leben graut, vor dem wirklichen, nicht vor dem möglichen (das Leben hat ihm nicht gebracht, was sein Begehrten gestillt haben würde) schließt den notorischen Pakt mit dem Teufel. Um zu bekommen, was ihn dürtet. Dafür verschreibt er Mephistopheles seine Seele. Ein äußerst kurzsigntiges Geschäft (ganz abgesehen vom Problem, ob das Böse je Glück garantieren kann), kaum jemandem zuzutrauen, wenn nicht einem Unzurechnungsfähigen....



La Serva Padrona.

Musik. G.B.Pergolesi

Trashinszenierung. Kristine Tornquist.

Musikalische Leitung. Jury Everhartz.

4.Juni 2003. Soho in Ottakring. Wien.



La serva padrona - Pergolesi's Skandaloper - aktualisierten wir zu den Gewerkschaftsstreiks im Juni 2003 als Beziehung zwischen Arbeitgeber und Angestellter, in der Liebe - wie auch schon bei Pergolesi zwischen die Zeilen geschrieben - keine, Klassenkampf aber eine grosse Rolle spielt. Im Rahmen von Soho in Ottakring fand eine Aufführung aus den Fenstern eines Biedermeierhauses in den grünen Innenhof statt.